Gedichte

von

Friedrich Schmit.

Nürnberg
im Verlag
der J. G. Lochnerischen Buchhandlung
1779.

Coburger
Landes-
Bücherei

Verzeichnis der Gedichte.

I. Stella.

Nach Thomson - - S. 3
An Stella - - - 6
An die Veilchen - - 10
Lied: Euch darf ichs sagen, stille Haine ꝛc. 11
An die weisse Rose - - 13
An die Nachtigall - - 16
Das Portrait - - 18

An die Minne - -	S. 19
Stellas Harfe - -	23
Klage - - -	25
Stellens Bild - -	28
Ode: Ist es Freude, was du fühlest ꝛc.	30
Der Schlummer - -	33
Ode: Die Glüksgebohrnen alle hab ich gesehn ꝛc.	34
Die Begeisterung - -	38
Nicht den Purpur deiner Wangen ꝛc. -	41
Madrigal - - -	42
Stella's Geburtstag - -	43
Ode: Sie floß, der Wehmuth bittre Thräne ꝛc.	47
Lied: Mich fliehen alle Freuden ꝛc. -	49
Minerva - - -	50
Erinnerung - - -	51
Ode: Die in den Auen jenes Elysiums ꝛc.	52
Der Stern - - -	55
Idyllion. Nach Rolli - -	56
Petrarchische Ode - -	58
Ein Traum. An Stella - -	66
Die Gesichte. Eine Petrarchische Ode -	70
Elegie - - -	77
An Karl Mattei - -	81

Mein

Mein Mädchen und der Mai - - S. 84
Elegie - - - 86
An meinen Schuzgeist Stella - - 89
Sonnet an Fatme - - 91
Der Hügel und das Thal - - 92

II. Vermischte Gedichte.

Nachahmung der 3ten Satire im I. Buche des Horaz - - 97
Nachahmung der 16ten Epist. im I. Buche des Horaz - - 117
An meine Schwester Klarissa - - 122
An Glykon - - - 124
Trost im Leiden - - 130
Weihnachtslied - - 134
Der Tod - - - 139
Der Christ - - - 142
Trost - - - 145
Der Geist bei seiner Urne - - 147
Die Güter der Welt - - 151

Lied: Geängstigt Herz verzage nicht ꝛc.				S. 153
An den Mond		-	-	157
Die Veilchen im Winter		-	-	158
Das Glük	-	-	-	160
An Julchen	-	-	-	162
An eine Freundin		-	-	163
Aufmunterung		-	-	165
An Fiekchen	-	-	-	166
Die Freude	-	-	-	173
Jupiter und Pluto		-	-	177
An den Leichtsinn		-	-	179
Der faule Schäfer		-	-	182
An die Grille		-	-	184
Die grausame Grete		-	-	185
Selinde	-	-	-	186
Pankraz	-	-	-	187
Stahl und Stein		-	-	188
Hans	-	-	-	189
Der gute Rath		-	-	190
Das beständige Glük		-	-	191
Selinde	-	-	-	192
Trulla	-	-	-	193
Der Stein	-	-	-	194

An

An Velten	- - -	S. 195
Zwek ohne Mittel	- -	196
Widerspruch	- - -	197
Ergast an einige Blumenpflanzen ꝛc.	-	198
Ein gnügsames Herz	- -	200
Falsche Wahl	- -	201
Die Biene und die Hummel	-	202
Die keusche Gualdrada und Kaiser Otto IV. eine Romanze	- -	204
Der gute Kobolt Puke	- -	208
Die kluge Wahl, 3. Romanzen	-	216
Orpheus, eine Romanze	. -	230
Phillis und die Mutter	- -	236
Raphael und Gianetta	- -	238
An Lilla	- - -	243
An den Gram	- -	247
Lilla	- - -	250
An das Glük. Ein Sonnet	-	252
Leonidas	- - -	254
An die Grille	- -	255
Strephon	- - -	256
Kaiser Heinrich der zweite	- -	257
Die Schlange unter Blumen	-	258

Der

Der falsche Freund - - S. 259
Warum im Himmel keine Ehen sind? 260
Nach dem Martial - - 261
Titirus - - - 263
Der Schwan und die Krähe - 264
Der Sperling. Die Raupe - 266
Die Rebe. Der Oelbaum - - 268
Der Weißdorn. Der Feigenbaum - 271
Das indianische Feigenblatt - 272

I.

Stella.

— I mi ſon un, che quando
Amore ſpira, noto; ed a quel modo
Che detta dentro, vo ſignificando.

Dante.

Nach Thomson.

Höret mich, ihr stillen Auen
Und du, sympatetscher Hain!
Schweigen muß ich, euch vertrauen
Darf ich meinen Schmerz allein.
Seid, Bewohner dieser Gründe!
Mitleidsvolle Mächte! seid
Zeugen deß, was ich empfinde,
Zeugen meiner Zärtlichkeit!

O beglückt sie eure Schatten,
Schlinget sich, wohin sie trat,
Ueber eure grünen Matten,
Sylphen, ein beblümter Pfad:
Tragt dann durch die lauen Lüfte
Meinen Schmerz zu ihr empor,
Seufzet dann, in Liliendüfte
Eingehüllt, ihn ihr ins Ohr.

Sagt — sie kann sie nicht verdammen,
Obgleich Furcht mich schweigen heißt —
Saget Stellan: Meine Flammen
Sind voll Unschuld, wie ihr Geist.
Lodern hell'. Es wölket keiner
Lüste Rauch sich um sie her!
Stellas Wunsch ist selbst nicht reiner,
Ihr Gebet nicht heiliger.

Mit nicht reinerem Entzücken,
Nicht mit keuschrer Zärtlichkeit,
Kann der Engel auf sie blicken,
Der sich ihrem Schuzze weiht!
Zeugt ihr dieses! Sagt: Entehren
Könne zärtliches Gefühl
Engel selbst nicht! Engel ehren
Selber zärtliches Gefühl.

Helfet mir ihr Herz bezwingen,
Und sollt allzufürchterlich
Ihr der Liebe Nam erklingen:
O so lasset sie für mich,
Laßt sie Freundschaft dann erwählen,
Gütge Mächte dieses Hains!
Denn es ist für edle Seelen
Wahre Lieb und Freundschaft eins.

An Stella.

Gesegnet seid ihr meinem bangen Herzen,
Du süsser Gram, ihr wollustreichen Schmerzen,
Und du, o stille Einsamkeit!
Ihr zaubert mir genoßne Lust zurücke,
Mir Armen, dem sein eisernes Geschikke
Nun gegenwärtige verbeut.

Euch will ich mich nun immer überlassen!
Euch lieb ich nur! — Muß ich nicht alles hassen,
Was mir nicht meine Stella zeigt?
Ihr zeigt mir sie. Oft sieht sie meine Seele
In diesem Haine, wo nur Philomele
Ihr Klaglied singt, sonst alles schweigt.

Da sah ich sie, sie meines Lebens Sonne,
Wie sie mit unaussprechlich süsser Wonne
An jenem Tag mein Herz erfüllt;
Im sanften Schlaf, von einem Blüthenregen
Begossen, glänzt mir überall entgegen,
Wohin ich seh, ihr himmlisch Bild.

Da scherzt ein Heer von holden Amoretten
Rings um sie her, und windet Blumenketten
Um ihren Arm, um ihre Brust;
Der Weste Schaar kränzt ihre goldnen Lokken;
Nun wacht sie auf! Nun dreht ihr Blikk erschrokken
Auf mich ein Paradies der Lust.

Rausch nicht, o Quell! Verstummt, ihr Nachtigallen,
Horcht, Stella singt! Ich hör ihr Lied erschallen —
Es hörts und feierts die Natur!
Die Quelle schweigt, das Volk der Nachtigallen
Läßt nun beschämt nicht mehr sein Lied erschallen,
Lauscht Stellas Harmonien nur.

O ihr Gesang, ihr Lächeln könnte Leben
Den Todten selbst, Gefühl den Steinen geben!
Es flieht, von ihrem Blick verscheucht,
Die Nacht! Um sie sind heiter stets die Lüfte!
Wohin sie tritt, entsteigen süsse Düfte
Den Blumen, die ihr Tritt gezeugt!

Und dieser Engel, dessen mindste Zierde
Ein Körper ist, dem jeden Reiz und Würde
Die Schönheit und die Tugend gab,
Und dieser Engel ward für mich gebohren?
Ist mein? liebt mich? mir hat ihr Mund geschworen,
Mir, mich zu lieben bis ins Grab!

Welch ein Gedanke voll von Himmelsfreuden!
Gedanke, mächtig, auch die stärksten Leiden
Zu tilgen: Stella liebet mich!
Vergebens sucht das Schiksal uns zu trennen!
Stets wird für dich mein treues Herze brennen,
Und du, du liebst mich, wie ich dich.

Ich seh ihn schon den frohen Tag erscheinen,
Der wieder uns und immer wird vereinen,
Ob ihn uns gleich noch Nacht verstekt.
Er kömmt! er kömmt! und alle unsre Thränen
Verwandelt er zu frohen Jubeltönen,
In Wonne, was uns jezzo schrekt.

Dann, wenn mein Arm voll Himmelslust umschliessen
Dich wird, mein Mund dir unter tausend Küssen
Wird trunken stammeln: du bist mein!
Wenn uns kein eisern Schiksal mehr wird scheiden;
Dann wird ein Quell von lauter güldnen Freuden
Die Quaal, die wir izt dulden, sein.

Von Tugend, Liebe, Freud und Wonn umgeben,
O welch ein Leben wollen wir dann leben!
Auf Erden schon ein Paradieß!
Ein Vorbild jenes bessern schon auf Erden,
Und daß uns jenes beßre auch muß werden,
Macht unsre Liebe uns gewiß.

An die Veilchen.

Von allen Blumen auf der Flur
Sing ich euch holde Veilchen nur,
Die ihr in dunkles Laub gehüllt
Mit Balsamduft die Lüfte füllt,
Nicht stolz auf euren Vorzug, wie
Die prahlerische Rose, die,
Auf ihren Dornenthron erhöht,
Sich, jedes Beifall heischend dreht,
Seid ihr in sanfter Sittsamkeit
Wenn eures Ruches Lieblichkeit
Mit sanfter Wollust uns erfreut,
Zufrieden, ob es niemand sieht,
Wie reizend und wie schön ihr blüht.
Ihr seid bescheiden, süß und mild,
Kurz — meiner Stella Ebenbild.

Lied.

Euch darf ichs sagen, stille Haine!
Und euch entdekk ich es alleine,
Daß Stellan nur mein Herze liebt.
Ein Engel ist sie, o ihr Haine,
Die mich entzükket und betrübt!
Wie kann ichs wagen,
Ihr je zu sagen,
Daß sie allein mein Herze liebt?

Heil mir! ich habe sie gesehen:
Wenn meine Glut ihr zu gestehen,
Gleich stets mein Schiksal mir verbeut.
Heil mir! Ich habe sie gesehen;
Und dieses schon ist Seeligkeit!
Für sie zu leiden
Giebt größre Freuden,
Als eine Freude dieser Zeit.

Du seist ein Seufzer, kannst du sagen,
Wird dich dein Fittig zu ihr tragen,
O Lüftchen! doch von wem nur nicht.
Du wardst vom Weinen, kannst du sagen,
O Bach, der sich durch Blumen flicht!
Doch wessen Zähren
Dich stündlich mehren,
Dieß sag ihr ja dein Murmeln nicht.

An

An die weisse Rose.

Warum siehst du nicht ohne Neid
In deiner Unschuld Silberkleid
Auf deine stolzern Schwestern hin,
Die in Aurorens Purpur glühn?

Laß sie doch prahlen! Was gebricht
Dir holde Blume? Hast du nicht
Mehr Heilungskraft? Füllst du die Luft
Nicht mit weit süssern Balsamduft?

Verdienst, o liebe Rose, dekt
Nur selten Purpur, und erwekt
Nicht Neid, und doch ists mehr beglükt,
Als Unverdienst, das Purpur schmükt.

Die süsse Lust, du thust es kund,
Ist nicht stets schimmerreich und bunt;
Sanft, soll sie ächt und daurend sein,
Ist sie, und wie dein Silber rein.

O Rose, sei nicht neidisch, wenn
Dort jene so voll Stolz sich blähn!
Du bist zwar nicht die Lieblinginn
Lyäens, aber Königinn
Der Blumen bist du auch wie sie;
Beim Schmause prangst du nicht, hast nie
Den vollen Taumelkelch umlaubt,
Schmükst nie des frechen Jünglings Haupt,
Verstekst die Natter Reue nicht,
Die von der Wollust Lager sticht:
Dich aber — bist du noch betrübt?
Beneidenswerthe Blume liebt,
Sie, die bescheidne Tugend nur
Und Unschuld liebt, und jede Spur

Davon, wo sie sie findet, schätzt,
Dich liebet Stella! Sie ergözt
Mehr deine Reinigkeit, weit mehr
Als deiner Schwestern Purpur, der
Nur stolz auf ihre eitle Pracht,
Nicht besser sie, nicht schöner macht.

An

An die Nachtigall.

Deinem sanftflötenden
Ton, Philomele!
Weichen die tödtenden
Schmerzen der Seele,
Weichet der Kummer nicht, der mich verzehrt.

Singest du, seeliger
Vogel, der Liebe?
Lächeln dir fröhlicher
Durch ihre Triebe,
Lenzflur und Haine von Blüthen beschwert? —

Die

Die dich auf blühenden
Wipfel, beglükket,
Hat mit schnellfliehendem
Wahn mich berükket,
Hat mir der Freuden, ach! keine ge-
währt!

Das Portrait.

Ein Zehnreim.

Dieß ist ihr Bild! dem Künstler ists geglükt,
Dieß ist der Blik, der schrekket und ergözzet!
Doch besser ists dem Künstler noch geglükt,
Ders unauslöschlich in mein Herz geäzzet!
Welch Glük für mich, daß sie mich würdig schäzzet,
Besizzer ihres Götterbilds zu sein,
Die Gute! So mich würdigt zu erfreun! —
Ein größres Glük, nur Eines könnt ich haben:
Grüb Amor so mein Bild ins Herz ihr ein,
Wie in mein Herz er Ihres eingegraben.

An die Minne.

Zwar troknest du die Thränen
Mir niemals vom Gesicht,
Und deine Palme kränzet
Mich, strenge Minne, nicht:

Doch sanft fließt deine Thräne,
Wie die vom Balsamstrauch,
Und deine finstre Myrthe
Hat ihre Blüthe auch.

Zwar deine Frucht ist bitter:
Sie reift nicht für die Zeit,
Sie wird nektarisch süsse
In einer Ewigkeit.

Verzehrend ist dein Feuer,
Erregt so vielen Schmerz:
Doch himmlisch ist sein Ursprung,
Und rein erhälts das Herz.

Zu Stella aufzusehen
Vergönnst du meinem Blick:
Ich klage, holde Minne,
Nicht über mein Geschick.

Bei deinem Sizz, dem Himmel,
O Minne, schwurst du mir,
(Und was du mir geschworen
O Göttinn, glaub ich dir.)

Sein Leben wegzuseufzen
(Schwurst du bei deinem Sizz)
Für Sie, sei größre Wonne,
Als anderer Besizz.

Hast du für Sie noch Freuden,
O Göttinn, gieb ihr sie!
Doch hast du nichts, als Schmerzen,
So nahe dich ihr nie.

Sollt ich Ihr edles Herze
Von Gram verwundet sehn? —
Nein! Lieber will ich, Minne,
Es nie von dir erflehn!

Sag Ihr nur dieß: den Jüngling
Hieß ichs, für Dich zu glühn,
Und seelig ist er, blikst Du
Nur zürnend nie auf ihn.

Voll meiner stärksten Triebe,
(Du weißt es, sie sind rein)
Vergönn ihm nur, sein Leben
Dir, Stella, ganz zu weihn.

Sonst heischt er nichts. Dein Glücke
Und deine Ruhe nur
Erflehet er vom Himmel;
Dieß, Minne, sag ihr nur.

Stel-

Stellas Harfe.

Seine güldene Harfe gab, o Stella,
Dir dein Genius, lehrte dich ihr Töne
Zu entlokken, wie sie oft
Von ihm gerühret, den Himmel entzükt.

Von Bewunderung hingerissen, hört er
Wie in einer Sterblichen Hand sie schallet,
Wie, voll hoher Begeistrung,
Sich, gleich dem seinen, dein Hymnus erhebt.

Warum schallet die Harfe, die dein Schuzgeist
Dir, o Stella, geliehn, die du, gleich ihm, schlägst,
Nur den einsamen Thälern,
Nur der bewundernden Echo und ihm? —

Dazu, Stella, ward sie dir nicht gegeben!
Unter deinen Händen war sie bestimmet,
Eine Welt zu entzükken
Und zu veredeln. Wenn soll sie das? Sprich!

Klage.

Empfindung, die mein Herze naget,
O könnte dich mein Lied
So stark, wie ich dich fühle, schildern:
Wer wäre Mensch und weinte nicht!

Zu stark ist dieß Gefühl, zu heftig
Für schildernden Gesang;
Doch wenn gleich laut mein Schmerz nicht klaget,
So kennt ihn meine Stella doch.

Sie weiß die Quaal, die mich verzehret,
Die Gute! spottet stolz
Nicht ihrer, scheint gerührt, verweigert
Mir selbst ihr edles Mitleid nicht.

Ach würde mich vielleicht erretten! —
Doch mein Verderben will
Das Schiksal: Nichts, nichts kann mich retten!
Im Grabe nur wohnt Ruh für mich. —

O Vorsicht! war der höchsten Wonne,
Mit ihr vereint zu sein!
Auch ich nicht werth: so blicke lächelnd
Doch mindstens stets auf sie herab!

Sei dieß mein Glück! — Gott seegne Stella!
Nur dieses Flehen sei erhört!
Mit schwerer, halberstarrter Zunge
Stöhn ichs: Gott seegne Stella! noch.

Dem Glücklichen für Sie bestimmet,
Gieb ihm mein zärtlich Herz'!
So rein, so feurig laß ihn lieben!
So ganz erkenn er Ihren Werth!

Bisweilen nur — doch ohne Thränen! —
Erinnre Sie sich mein!
Ein Seufzer nur — doch gramlos! — zeuge,
Daß edel meine Liebe war.

Stellens Bild.

Ihres Auges Sonnenstrahlen
Drangen in mein Herze tief
Und von ihrem Glanz erwachte
Amor, der darinnen schlief.

Amor sammelte die Strahlen,
Schuf daraus ein göttlich Bild,
Das mit Paradieseswonne
Meine ganze Seele füllt.

Immer gegenwärtig, lächelt
Ruh und Trost es mir ins Herz
Und verbannet alles Leiden
Und versüsset jeden Schmerz.

Dank dir Amor! — Alles Leiden,
Alle Qualen, alle Pein,
Die du je mich fühlen liessest,
Will ich gerne dir verzeihn,

Will nicht klagen: denn erschaffen
Hast du mir dieß Götterbild,
Das mit Paradieseswonne
Meine ganze Seele füllt.

Ode.

Ode.

Ist es Freude, was du fühlest, mein Herz?
Freude? Hebet die Freude denn
Auf den trägen Fittig des Seufzers sich? —
Auf den trägen Fittig des Seufzers hebt sie sich!

Wie noch keiner geliebt ward, bin ich geliebt! —
Gegenüber dem Nachtigallenbusch,
Auf dem blumichten Hügel,
An dem weidenumkränzten Fluß,

Hörtest du, stillwandelnder Mond,
Und erwachende Sonne, du!
Und ihr, schüzzenden Engel!
Und ihr, Chöre der Seeligen!

Hörtet

Hörtet ihrs, daß Sie mirs schwur, daß ich's ihr schwur! —
Nicht der Mund — der war stumm! — mehr unverlezlich schwur
Kuß und Blick! — keine Zunge
Sprach — ein festlicher, heiliger Eid!

Fest wie das Schicksal war's, stark wie der Tod
War des Kusses und Blickes Eid!
Engel hörtens! Es rauschte
Amen von aller Harfen!

Wie noch keine sich liebten, liebten wir uns! —
Aber ihr Auge weint, und, ach! die Thräne küßt
Meine Lippe nicht auf — küßte den Trennungstag
Auch die Thräne der Wang' hinweg! —

Auf dem Gipfel der Hofnung ruht
Ungewitter, doch fliegt Freude noch auf,
Trozt dem drohenden Sturm; aber sie hebt
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich!

Der wird im Grabe verhallen!
Ihre Schwingen verbreitet die Freude dann,
Hebt empor sich in Reiche,
Wo ihr Schimmer nie dunkel wird.

Der Schlummer.

Stella schlummert! — In dem Hain
Schweigt der Sänger Heer!
Stiller fließt der Bach, kein West
Rauschet in den Wipfeln mehr.

Ihres süssen Lieds vergißt
Selbst die Nachtigall.
Ruhe, wie um Mitternacht,
Herrschet überall.

Nur in meinen Busen kehrt
Ruhe niemals ein.
Stella schlummert dort — dort wacht
Amor, mir zur Pein.

Ode.

Die Glücksgebohrnen alle hab ich gesehn,
Ich kenne, ja, ich kenne die sonnigten
(So scheinen sie dem Träumer und dem
Trunkenen) Freuden; ich sah sie alle!

Irrlichtern ähnlich sah ich sie auf dem Pfuhl
Des Todes hüpfen! Tausende stürzten, von
Dem Zitterglanz gelokt, hinunter
In das Verderben unwiederbringlich!

Das Ufer diesseits dekket stets Mitternacht
Mit Rabenschwingen: Wenigen glänzet nur
Des Tages Morgenroth vom Ufer
Jenseits herüber, und zwingt die furchtbarn

Schatten zum Weichen. Jene betrüglichen
Irrlichter, welche Tausende schon hinab
Gefunkelt in den Pfuhl, sie weichen
Auch vor dem Morgenroth. Wem es glänzet,

Göttergestalten zeigt dem die Dämmrung schon,
Die vor dem Pfuhl ihn warnen, und rings um ihn
Schon Knospen werden heissen, die einst
Tränken dein völliger Glanz, o Tag! wird,

Und die dann, Blumen, welche kein Frost zerstört,
Im Garten Gottes keiner am süssen Duft
Am Ufer des Kristallstroms keiner
Weichen an Farb und an schöner Bildung!

Du, Liebe! bist es, himmelsgebohrne, du!
Und du, o Freundschaft! die bei der Dämmerung
Des Morgenroths vom Ufer jenseits
Sichtbar schon werden für den, dems glänzet!—

Siehst du den ernsten, aber doch lächelnden
Erhabnen Seraph, der dort von ferne strahlt?—
Winkt uns er, Stella? Zeigt er uns die
Goldnen, mit Blumen umwundnen Kronen?

Es sind die Blumen, sie sinds, ich kenne sie,
Die wir in Knospen sahen beim Dämmerlicht,
(Mir schienen sie schon längst verwelket)
Die, aufgeblühet, die Kronen schmükken!

Wer bist du, ernster, aber doch lächelnder
Erhabner Seraph, der uns die Kronen zeigt?—
Ist Tod dein Name? Tod? Und konnte
Vor dir, Belohner, mein Herz je beben?

Es bebt nicht weiter! freudiger schwillt es schon,
Du Kronengeber! lauter und näher laß
O deine goldnen Flügel rauschen!
Süß ist ihr Laut, wie der Ton der Harfe!

Hinübertragen laß mich, du Freundlicher!
Sie zu dem Quell des Lichtes, umkränzen dort
Laß bald mein ewigjunges Haupt die
Goldene, blumenumwundne Krone!

Und hat die Welt Ihr Beispiel genug gelehrt,
Ist jede schöne That schon von ihr gethan:
Dann, Seraph, gieb auch ihr die Krone!
Bringe sie dann auch zu uns herüber!

Mit ihr vereinigt, dort, wos nie dunkel wird,
O Harfe, welche hohe, begeisterte
Päane werden dir zum Lobe
Deß, der zum Glück uns schuf, sich entschwingen!

Verstummen wirst du dann nicht bescheiden mehr!
Des Cherubs Liedern schwebt dein Gesang dann gleich,
Und nennt auch dort den Namen Stella,
Engeln, und, heilige Liebe, deinen!

Die Begeistrung.

An den Fuß des Parnaß wandelt ich, und entzükt
Von dem göttlichen Schall, der von dem Gipfel mir
Niedertönte, gebahr, stolzer Wunsch! dich mein Herz:
Auch zum Sänger geweiht zu sein!

Würdigt keine von euch, Töchter des hohen Zevs!
Würdigt keine von euch mich eines Mitleidsblicks,
Hilft mir klimmen, und lehrt einen, wie schwach er sei,
Ihrer Töne mich auch? — Umsonst!

Keine blickte herab! Keine der Stolzen gab
Auf den Flehenden Acht. Siehe, da nahte sich
Mir die Liebe: so hold lächelt der Frühling nicht
In die Auen, durch ihn verjüngt.

Deine Palmengestalt, Stella, und deinen Blick,
Der noch in der Geburt durch sein allmächtig
Feur
Jede unedle Begier tödtet, und jeden Wunsch,
Der unwürdig des Geistes ist,

Und dein süsses Getön hatte die Göttin! so
Naht sie sich mir, und spricht tröstend: Was
grämst du dich?
Haucht ich süsses Gefühl, hohe Begeistrung
Dir nicht stets in den Busen auch?

Was dein Herze durch mich fühlet, erzähle du
Unbekümmert um Kunst, und der Kamönen
Huld,
Und du redest Gesang, welcher des Edlen Ohr
Süß, wie Lieder der Musen, tönt.

Tönt er, Freundinn, auch gleich nicht wie der Muse
Lied:
O wenn du ihm nur horchst, und ihn dein Lächeln
lohnt;
Mehr als Lorbeern ist dieß, mehr als Unsterblichkeit
Und der Könige Beifall mir.

Nicht

Nicht den Purpur deiner Wangen
Denkt mein Geist, nicht deines Busens Schnee,
Stella, wenn ich diese Rosen,
Wenn ich diese Liljen seh.

Eine Seele, deren heisse Andacht,
Deren reine Unschuld füllt
Mit unsterblich süssem Wohlgeruch den Himmel,
Sind sie mir ein Bild!

O wie reizend ists, (so düften
Sie mir zu von Liebe selbst beseelt,)
O wie reizend ists, wenn Liebe
Mit der Unschuld sich vermählt!

Madrigal.

Fort ist sie, die meine Seele liebet,
Nimmer werd ich sie nun wieder sehen, ach!
Und du windest ungetrübet
Noch durch Blumen dich, o Bach?
Und ihr Nachtigallen singt noch? — Ach!
Ihr allein wißt, wie ich sie geliebt,
Schweigt ihr Vögel, stehe still, o Bach!
Fort ist sie, die meine Seele liebet,
Nimmer werd ich sie nun wieder sehen, ach!

K.

Stel-

Stella's Geburtstag.

Begrüß, o Lied, mit festlichen Seegen den Tag,
Von dessen Stirne mir herabglänzt die Sonne,
Deren Glanze die Wolken alle
Entfliehn, die mein Leben verdunkeln!

Daß Sie, die du der Erde gegeben, o Tag,
Daß Sie die Beste aller Erschaffenen
Herab vom Himmel du führtest, herab auch
für mich,
Dieß, nächtliche Schatten, dieß strahlet
euch helle!

Mit festlichen Seegen begrüß ihn, o Lied,
Der Tage glüklichsten, den Quell des Stroms,
Der, ein Hymnus, süß dem Ohre Gottes,
Hinrauscht, Bewundrung dem Staubbe-
wohner.

Sein

Sein Rauschen hört ich tiefauf aus Wüstenein!
Wie ein Gewitter Gottes, das Schrecken donnert und Ehrfucht
In des Frevlers rohen Busen, dem Edlern
Anbetung, und ernstes Staunen.

Von Fels auf Fels stürzt er herab,
Schien, ach! zerschlagen ganz nun in Silberstaub,
Nun ganz verlohren, doch sah den bunten Bogen ich stets, der Gnade Zeichen,
Schimmern im Silberstaub.

Und sieh! am Fusse des Felsens ward
Er wieder Strom! Ein reiner Spiegel
Dir o Natur, und gerne
Beschauet vom Himmel! —

Dräng'

Dräng' hindurch dich, o Strom, durch die Wüste-
nein!
Und eile, eile, bald deine Silberflut
Durch jene blühenden Auen dort
Zu winden, und bald sie zu tränken mit
Seegen!

O daß in deinen Blumengestaden bald
Ich dich erblikte, nicht durch dein schauervoll
Geräusche mehr erschrekket; gewieget
Durch dein ruhiges süsses Murmeln.

Unter des Oelbaums Schatten, den du ernährest,
In Götterträume, dann aus dem Göttertraum
Zur höhern Wonn' erwachete, gewekket,
Von der Olympier Harfentone.

Doch dekkt auch deines Oelbaums Schatten mich
nie.
Kühlt nie sich auch aus deiner Woge mein heis-
ser Durst:
O daß nur bald aus Blumenufern,
Fern nur dein Murmeln, o Strom, ich
höre!

Ode.

Ode.

Sie floß, der Wehmuth bittre Thräne floß
Herab die Wange, die noch bepurpert von
Der frühen Jugend Morgenröthe
Glänzt; unaufhaltsam, ach! sank sie nieder

Aus deinem Auge, himmlische Freundinn! und
Benezte deiner frommen Geliebten Staub:
Und sieh! befruchtet ward von deinen
Thränen der heilige Staub. Da keimte,

(Das dacht'st du da nicht!) himmlische Hofnung
auf
Und Friede, wie er nur unter Engeln wohnt,
Sproßt aus den Gräbern: da versiegten,
Freundinn, die Thränen, und deine Klage

Ward nun zu Psalmen, die du ins Saitenspiel,
Das dir dein Schuzgeist schenkte, den Himmlischen,
Die öfters dir bewundernd lauschten,
Singst, und die sie dann dem Himmel singen.

Dein edles Herze fand dieser Seeligkeit
Die Vorsicht würdig, aber sie konnte nur
Gezeugt von deinen Thränen aus der
Asche der von dir Geliebten sprossen.

Da ward ihr Körper Asche! — Verklärt ihr Geist!
Sie schweben um dich! Oft schon erblikst du sie,
Verstehst ihr Lispeln, das den Rathschlag
Gottes schon izt dir enthüllt und freust dich

Ihrer Umarmung! — Süß ist die Thräne, die
Du izt noch weinest; sehnsuchtsvoll siehst du zwar
Dem Ziel entgegen, doch ermüd'st du
Nicht auf der Laufbahn und klagst nicht ferner.

Lied.

Mich fliehen alle Freuden
(Frohlokt ich sonst); doch liebet
Mich Stella: welches Leiden
War noch mit ihr mir schwer? —
Mir lacht der Himmel wieder,
Läßt Glück und Ruh mich finden:
Doch kann ich es empfinden? —
Sie liebet mich nicht mehr!

Wozu ließt ihr, o Götter!
Den Schiffer Reichthum finden,
Und waret seine Retter
Im stürmevollen Meer? —
Er kehrt von euch geseegnet
In sichern Port zurüke.
Da finden seine Blikke
Nicht Freund, nicht Gattinn mehr.

Minerva.

Sieh! (sprach zu meiner Stella
Minerva) hier,
Hier hast du meine Waffen;
Die, Stella, schenk ich dir!

Vor dieser Lanze stürzet
Das Laster hin;
Beim Anblick dieses Schildes
Muß jedes Uebel fliehn.

O Göttinn, deine Waffen
Veracht ich nicht,
Sprach Stella: sie sind mächtig,
Doch darf ich ihrer nicht.

Mit Laster und mit Uebel
Sieg ich im Streit
Auch ohne sie: mich schüzzet
Unschuld und Frömmigkeit.

Erinnerung.

Siehe, sie ruft dir selber das Gedächtniß
Jener Zeiten zurück; sie selbst, die Reine:
Und dir füllet niedriger Gram die Seele
Ganz? Und du weinest?

Wenn das Gedächtniß jener Zeiten einst auch
Dir dein Engel zurückruft: „Sieh! in jenem
„Thale gab den Vorschmack ich dir der Wonne,
„Die dich izt aufnimmt!„

Wird die Erinnrung auch alsdann die Seele
Dir mit Grame bewölken? Wirst auch dann du
Weinen?—Izt schon ist es dein Engel, der dirs
Ruft, und du weinest?

Ode.

Die in den Auen jenes Elysiums
Gebahr die allbeglükkende Freundschaft mir,
Die in der Gestalt der Himmlischen dort
Augenblikke mir erschient und dann starbt,

Seid es ihr, der Gestorbenen Geister? seid es ihr,
Die mein entzükkentrunkenes Aug'
Erblikket? — So himmlisch und hehr
Lächeltet ihr, als ihr lebtet, ja kaum!

Bleiche, flüchtige Schatten nur,
Wenn die Erinnerung dem Grab euch entruft,
Bebt ihr ja stets um mich her, von Werombis
Drohendem Blik bald verscheucht!

Der

Der Himmlischen Gestalt wer gab, und wer
Dieß Lächeln euch wieder, wann ihrs seid,
Die ihr in jenen seeligen Auen
Kaum nur gebohren, starbt? —

„Wir sind es, ja wir sinds, die Geister jener Freuden,
„Die dort einst die Liebe dir gebahr,
„Die Erinnerung dem Grabe so oft
„Dir entrief und Weromdis Zornblik verscheucht!

„Vor Stellas erhabenen Blik
„Brachte die Erinnerung uns auch:
„Sie kehrte reuig von uns, die Reine,
„Den Blik nicht ab, sah lächelnd auf uns.

„Dieß Lächeln, so sprach die Tugend da, macht
„Der schönsten meiner Thaten euch gleich,
„Füllt gleich ihn, den Becher, euch
„Mit himmlischen, herzerhöhenden Trost!

„Gebt dem Weinenden ihn und werft
„Den Dolch des Schmerzens hinweg! — Sie
sprachs
„Und gab uns unsre Gestalt und Glanz
„Zurük und gab Unsterblichkeit uns!

„Denn unsterblich, wir sind unsterblich nun,
„Wie jene, die uns gebahr!
„Wir sind unsterblich und begleiten
„Ueber das Grab dich hinaus! —„

Und warfen hinweg des Schmerzens Dolch!
Trunken des herzerhöhenden Kelchs,
Fürcht ich nicht mehr deinen Zornblik, Weromdi!
Wein ich nicht mehr!

Der Stern.

Daß aus seiner blauen tiefen Ferne
Jener kleine, blasse Stern allein
Nur von allen tausenden der Sterne
Dir dieß mächtige Gefühl goß ein,

Ganz so hin in seine tiefe Ferne
Dich dir selbst entriß, was kann das sein? —
Ah! von allen tausenden der Sterne
Ists vielleicht der kleine Stern allein,

Wo mit seinen Jüngern hat sein Wesen
Der Rabbuni, wo bei ihm du sein
Ewig wirst, dich ewig mit ihm freun.

Wohnen werd auch ich von allem Bösen
Ewig frei, einst dort mit ihm und dir,
Und nicht gern weint ich noch länger hier?

Idyllion. Nach Rolli.

Thyrsis.

Hast du meine Chloe nicht gesehen?
Seit der Morgenthau das Feld benezt,
Such ich sie vergebens schon bis jezt.
Hast du meine Chloe nicht gesehen?
Sage, sage doch geschwind:
Hast du sie gesehen, Kind?

Der Knabe.

Hier siehst du noch ihre Heerden weiden.
Nur vor einem Augenblik noch sprach
Ich sie hier. Dort, hinter jene Weiden,
Gieng sie und ihr kleines Schäfchen gieng ihr nach.

Thyrsis.

Nur ihr Schäfchen? Niemand sonsten? Sprich!

Der Knabe.

Doch! Ein Schäfer glaub ich, schlich
Auch ihr nach.

Thyrsis.

Ihr Götter! Ach, das war Alkant!

Der Knabe.

Ja, der war es! du hast ihn genannt.
Aber du verfärbst dich, Thyrsis? siehst
Wie erstanden aus dem Grabe?
Nun, was fehlt dir?

Thyrsis.

O beglükter Knabe,
Der du noch nicht weißt, was Liebe ist.

Petrarchische Ode.

Languir per lei è meglio,
Che gioir d' altra.
Petrarca.

Thäler, Berge, schattenreiche Wälder,
Die nicht mehr die Last des Winters drükt;
Stille Grotten, Wiesen, grüne Felder,
Die mit Schmelz und Blumen schon der Frühling
schmükt;
Und du, silberhelle,
Frische, reine Quelle,
Die so süß in meine Seufzer rauscht;
Und du, Philomele, die oft scheinet
Meinen Schmerz zu fühlen, oft mir lauscht,
Und dann voller Mitleid mit mir weinet:
Hört auch izt, was meine Klage singt,
Die so oft zu wiederhohlen,
Mich die Liebe zwingt.

Im-

Immer fliessen werden diese Zähren!
Oft noch schwellen werden sie dich, Bach!
Oft noch, Fluren, eure Blumen nähren!
Denn von Ihr getrennet bin ich! — Nicht mehr,
ach!
Soll ich sie erblikken;
Welche mit Entzükken
Einmal nur, und immer nun mit Gram
Meine Seele füllet! Stets Sie fliehen
Soll ich, die für mich vom Himmel kam,
Deren Augen Haiden machen blühen,
Donner schweigen, in die rohste Brust
Sanft Gefühl und Tugend strahlen
Und des Himmels Lust.

Ach! in welchem Thal wirst du sie finden,
Lenz, und dich von ihr verschönert, freun?
Welcher Zephir wird ihr Kränze winden
Und mit Silberblüthen Stella'n überschnein?

Welche Sylphen hören
Izt Ihr Lied, und lehren
Es die Quellen und die Nachtigall? —
Kleine Geister mit den Purpurschwingen,
Die ihr um mich hüpfet, seid ihr aus der Zahl
Derer, die Sie sahen? Ihre Harf' erklingen
Hörten? — O so flüstert mir von Ihr!
Alle Wunder, die ihr sahet,
Saget mir von Ihr!

Saht ihr, wie viel ihrer Noth vergassen,
Liebreich insgeheim von Ihr erquikt?
Saht ihr, wie viel Stirnen Gram verlassen,
Wenn Ihr himmlischlächelnd Aug' auf sie geblikt?
Saht ihr, welche schönen
Engelwerthe Thränen
Andacht Sie und Mitleid weinen hieß?
Habt ihr sie gesammlet und gezählet,
Und damit bethaut zum Paradieß

Jenes Thal gemacht, das Sie verhehlet?
Sprecht! Und eilt ihr wieder zu Ihr hin,
Sagt Ihr — Nein, nie soll Sie wissen,
Wie ich elend bin!

Glüklichster von allen meinen Tagen,
Tag, der mich zur Göttlichen geführt!
Bist du gleich der Quell von allen Klagen,
Die nicht Zeit, nicht Schiksal iemals enden wird!
Zwar, dir liebzukosen,
Blühten keine Rosen,
Denn Autumnus wars, der dich gebahr:
Aber gleich dem schönsten Sohn des Mayen,
Lächelte Sie Blumen dir ums Haar,
Das kein Nord durchbrauste; und erfreuen
Hieß Sie die Natur dich! In dem Eis
Spiegelten sich Rosen; Frühling
Wards auf Ihr Geheiß.

O wie starrte nicht aus meinen Blikken
Die Bewunderung, als ich Sie sah!
Kalte Schauer, glühendes Entzükken
Wechselten in ieder meiner Adern da!
Ach! mit welchem Geize
Trank ich alle Reize,
Blieb ich eingewurzelt vor Ihr stehn!
Hört ich Ihre Engelstimme tönen!
Sah ich Tugend Sie und Grazien
Küssen, und von ihr mehr Reiz entlehnen;
Und ein Lächeln schimmern im Gesicht,
Das du, Liebe, nur kannst schildern;
Ich vermag es nicht.

O beglükter Bach, von Ihrem Bilde
Mehr, als von der Sonne Glanz geschmükt,
Seelge Auen, seelige Gefilde,
Die ihr blühet, wenn Ihr zarter Fuß euch drükt;
Schattenvolle Haine,

Wo Sie oft alleine
Himmlische Gedanken denkend, geht;
Und du Luft, die stets von Ihr erhellet,
Sanft in Ihren goldnen Lokken weht;
Gegend, wo zuerst mir nachgestellet
Von der Liebe ward, o sähe dich
Ach! nur einmal noch mein Auge,
Wie beglükt wär ich!

Seh ich dich, geliebte Gegend, wieder?
Ist es möglich? Wer riß mich zu dir?
Sank Sie nicht an jenem Bache nieder?
Pflükte Sie nicht Rosen und Violen hier?
Seh ich Ihre Spuren
Nicht auf diesen Fluren
Ueberall? — Wird nicht die Luft umher
Heitrer? — Ha! Sie kömmt! Sie selbst! O Wonne!
Wie heraufgeführet aus dem Meer

Von der Blumengöttinn, du, o Sonne!
Horcht! Vereint Sie göttlichen Gesang
Nicht mit dem entzükkenvollsten
Süßten Harfenklang?

Wenn erschollen iemals solche Lieder?
Schweigt, ihr Wipfel! Stehe stille Bach!
Seht! Der ganze Himmel läßt sich nieder!
Engel singen Ihre hohen Hymnen nach!
Seht! Verklärte grüssen
Sie als Schwester! Giessen
Seeligkeit, wie sie im Himmel quillt,
In das Herz ihr! — „Solche Lieder tönte,
„Als noch meine Seele Staub umhüllt,
(Zeuget Rowe,) „nie meine Harfe, tönte
„Meta, nie die deinige so süß!
„Und Ihr ganzes Leben, Meta,
„Tönet auch so süß!„ —

Ha! Wo bin ich? Welche Phantasien
Füllen mich mit süsser Trunkenheit?
Möchtet ihr doch mindstens niemals fliehen,
Goldne Träume, die ihr meinen Geist erfreut! —
Hier in diesen Gründen
Laßt mich stets sie finden!
Immer will ich sie hier suchen gehn!
Hier will ich die träge Zeit verweinen!
(Könnte nur diß ungestört geschehn!)
Hier soll stets der Engel mir erscheinen,
So wie iezo! — Hört! Mich dünkt, Sie spricht:
Freund, wir sehn uns noch, dann trennet
Uns kein Schiksal nicht.

Ein Traum. An Stella.

In olympischen Auen — so träumt' ich — hoch
Schikſal über deine Gewalt,
Die so lange mich schrekket', erhöhet, irrt'
Ich von Wonne berauscht.

Tief, tief unter mir, rings um von einem Schwarm
Schwarzer Schrekgestalten umhüllt,
Mit der furchtbaren Geissel in deiner Hand
Sah ich, o Ate, dich!

O wie jauchzt' ich, daß ich dir entronnen war!
Lächelnd führte ieglichen Tag
Mir die Freude zu; ieder der Tage sah
Neues Glükke mir blühn!

An

An des blumengekränzten Frühlings Hand
Schwebten in mäandrischen Reihn,
Mit dem Füllhorn Autumnus, und männlich schön,
Sommer, in Rosenduft,

Durch die blühenden Auen, vom mürrischen
Winter nie in Trauer gehüllt.
Mit unsterblichen Liedern wetteiferte
Philomelens Gesang.

Und von allen Unsterblichen — Seeligkeit,
Die die trunkne Seele kaum faßt!
Nannte mich der Erhabenste: „Freund!„ da strahlt
Heller das Wonnegefild.

Ja, mich nannte der göttliche Genius:
Freund! Erbot sich zum Führer mir
Durch das Wonnefild! In weiblicher
Schönheit lächelt' er mir!

Noch strahlt hohes Gefühl mir sein Sonnenblik
In die Brust, noch lauschte mein Ohr
Seinen ewigen Hymnen: da schallete
Laut der Drometenruf

Deines Herolds, o Morgen! Mein Genius
Hub sich trauernd: „Dich muß ich nun —
Zärtlich sprach ers — „verlassen muß ich dich nun;
„Doch, o weine nicht, Freund!„

„Ewig bin ich dein Freund! Einst — du träumest izt —
„Ists kein Traum mehr, was du nun siehst,
„Und unsichtbar, muß ich gleich izt dich fliehn,
„Werd ich stets um dich sein.„

„Wenn von edlern Gedanken die Stirne dir
„Glühet, wenn ein seelger Gefühl
„Dir den Busen durchströmet, so war es ich,
„Der es dir eingehaucht!„

Also

Also sprach er: da donnerts, da schwand der
Traum! —

Ich erwacht' und weinete laut! —

Nein, ich weine nicht, Stella! Du fliehst mich izt:
Doch der Traum wird ia wahr!

Die Gesichte.

Eine petrarchische Ode.

Canzon tu puoi ben dire
Queste visioni al signor mio
An fatto un dolce di morir desio.
Petrarca.

Ins Innerste des Hains, wohin
So oft mich, Liebe! dein Tyrannenwink heißt
fliehn,
Entwich ich, ganz von diesem Schmerz' erfüllet,
Den keine Zeit, den keine Schikkung stillet,
Und flehte dich um Eine Thräne nur.
Im Mondglanz lächelte rings die Natur,
Und freute sich des jugendlichen Lenzen;
Und Ruhe, Heiterkeit und sanfte Lust
Schien weit und breit sie zu beglänzen,
Sang laut in ihrer Nachtigallen Chor,

Stieg

LB Coburg

Stieg auf den Fittigen des Wests empor
Und düftete von ihren Blüthekränzen:
Da füllte sanftre Wehmuth meine Brust,
Balsamisch träufelte die Thräne nun herab,
Die Lindrung meinem Kummer gab.

Die Thräne floß, und dankte dir,
O Frühling, der du mich mir wiedergabst, und mir
Zu lächeln selbst den Kummer zwangst, und wieder
Den bangen Schmerz mir wandeltest in Lieder.
Schon tönten sie! Mein schnellverflognes Glück
Umschwebte plözlich den beseelten Blik,
Und schimmerte hinweg die Schrekgestalten,
Die mich umgaben; aber schnell fühlt ich
Den Busen wieder mir erkalten.
Ein Schauer bebte tief durch mein Gebein;
Vor mir verschwand die Gegend und der Hain;
Gesichte stiegen vor mir auf und wallten,
Noch nie gesehn, wie Wirklichkeit um mich.

Die Thräne fließt nicht mehr, das wehmutsvolle Lied
Verstummt; mein Auge starrt und sieht.

Wie leer, wie furchtbar und wie todt
Ist diese Wüstenei, die mich umringt! Gebot
Hier das Verhängnis mir, hier stets zu weinen?
Wird keine Gottheit mir zur Hülf erscheinen?
Ach! lauter Dornen! — Nicht ein Blümchen! — Wie
Sie mich verwunden! — Aber, Heil mir! Sieh,
Sieh, eine Gottheit steigt herab! Sie blühen,
Sie blühen alle! Jeden dürren Strauch
Seh' ich mit Laub und Blüthen sich umziehen!
Von tausend Silberrosen steigt ein Duft
Erquikkend auf, und Balsam ist die Luft!
Doch welche Wetterwolke seh ich glühen? —
Sie donnert! — Alles füllet Dampf und Rauch!
Wo sind die Rosen hin? — Ach! furchtbar, todt und leer
Ist wieder alles um mich her!

Woher,

Woher, du holde Taube? Ha!
Hat meine Göttin dich, hat dich Urania
Zu mir gesandt? Hat sie aus ihrer Wolke,
Worinn sie sich verhüllt dem blöden Volke,
Geschaffen dir dieß blendende Gewand?
Hat sie, hat sie dich mir zum Glük gesandt? —
Wie tönt dein Flugschlag! — Von des Smintheus Bogen
Durchsäusselt süsser nicht die Luft der Pfeil! —
Sie kömmt, sie kömmt zu mir geflogen,
Kränzt mich mit Oellaub, ruht in meinem Schoos,
Ist meiner Schmerzen, meines Glüks Genoß! —
O wie sind alle Götter mir gewogen! —
O bleibe! bleib! — Willst du mit dieser Eil,
Ach! schon mich fliehn? — O bleib! — Sie sieht nach mir zurük,
Und flieht, und mit ihr flieht mein Glük.

Welch schwaches Reis keimt hier hervor!
Seht, immer höher, immer höher sproßts empor!
Schon theilt es sich in tausend, tausend Aeste!
Schon rauschen sie ins leise Spiel der Weste,
Und wölben sich, sich selbst zu krönen! Seht!
Da strebt in königlicher Majestät
Die stolze Palme; streuet dichte Schatten,
(Sie schon allein, ein ganzer sichrer Hain)
Rings um auf die beglükten Matten.
Es rauscht von ihrem Wipfel Harmonie,
Und aus dem Garten Gottes scheints, daß sie
Olympier hieher verpflanzet hatten.
Sie hüllt mich in ihr heilig Dunkel ein;
O welche Seeligkeit! — — Weh! Wehe mir sie
stürzt!
Wie ward auch diese Lust verkürzt!

Gott! Welch ein Glanz! Es öfnet sich
Der Himmel! Täuschet mein entzüktes Auge mich?

Wen trägt dieß regenbogichte Gefieder?
Läßt sich ein Bote Gottes zu mir nieder? —
O Wonne! Du? Mein Genius? Und du
Wirst sichtbar mir? Dem Vaterlande zu
Willst du mich führen? Selbst die Hand mir reichen? —
Wie flammts so hell von deinem Götterblick!
Wie alle Finsternisse weichen!
Wie ebnen sich die Pfade vor dir her!
Kein Irrgang täuscht nun meine Schritte mehr!
Ich muß, ich muß mit dir das Ziel erreichen
Und ewig dauert dann mit dir mein Glück! —
Auch du entfliehest? hast auf mich nun nicht mehr Acht? —
Und läßt mich mitten in der Nacht? —

So flieht denn alles, alles fort,
Was mich beglückt? Auf immer? — Was, was seh ich dort?

Mein Freund? Mein Busenfreund? — Und um
ihn blühen
Die Rosen, die wie Morgenroth izt glühen?
Sieh! seiner Schmerzen, seines Glüks Genoß
Ruht meine Taube dort in seinem Schooß!
Wie weiß sie sich so sanft zu ihm zu neigen!
Ihr Fittig kühlt, ihr Oelzweig kränzet ihn.
Und, sieh! mit den geweihten Zweigen
Dekt ihn die königliche Palm! — Auch du,
Mein Genius eilst meinem Glykon zu,
Und willst nur ihm dich künftig sichtbar zeigen? —
Wie konntest du so schnell von mir entfliehn? —
Du lächelst? Blikkest auf? — Ja! dort, in je-
nen Höhn,
Dort werden wir uns wiedersehn!

Elegie.

Süsser Abend des dunklen
Kalten Tages, des Tags voll Pein,
Den man Leben benennet,
Ach! wenn lächelst du mir einmal!

Wenn erreich ich das Ufer
Jenseits einstens? — Ihr Glüklichen,
Die ihr es schon erreichet,
O wie seid ihr beneidenswerth!

Freund! so seufz' ich, gequälet
Von der Liebe, dem Schiksal und
Meinem eignen Gemüthe
Ganz mein trauriges Leben durch.

Liebe foltert mein Herze
Und das Schiksal beraubet es
Jedes Trostes, da härmet
Sich, und ächzet dann mein Gemüth,

Das, wohin es sich wendet,
Nichts ohn Ekkel erblikt, und nur
Ruh empfindet, so lang es
Vom vergangenen Glükke träumt.

Wie in furchtbaren Nächten
Glänzend ihres Geliebten Geist
Sich der Liebenden zeiget,
Sie mit Schauer und Freud erfüllt,

(Hell wirds um sie! Der Himmel,
Dünkt sies, senkt sich zur Erd herab:)
Aber schreklicher Dunkel
Raubt bald ihrer Entzükkung sie:

So erhellen bisweilen
Geister meiner verstorbenen
Rosenfarbenen Freuden,
Mitternächte des Kummers mir:

Doch in schreklicher Dunkel
Gleiten die Traumgestalten schnell
Hin, und lassen aufs neue
Mit dem Gram mich im Kampf zurück!

Ach vergebens! Vergebens
Hoff ich seelige Stunden! mehr
Eure Rükkehr; die Zukunft
Droht nur grössere Uebel mir!

Jede Hofnung entsinket
Meiner Hand und zerbricht wie Glas!
Sahst du's? — und ieder Anschlag
Stirbt noch, eh er gebohren ward.

Süsser Abend des dunklen
　Kalten Tages, des Tags voll Pein,
Den man Leben benennet,
　Ach, wenn lächelst du mir einmal? —

Dort, dort, ienseits am Ufer
　Zeigt mir lächelnd die Hofnung noch
Neue güldene Freuden,
　Palmenkränze für dich und mich! —

An Karl Mattei.

Laß mich! dir folg ich nicht nach! Aus diesem
heiligen Dunkel
Lokst du mich selbst nicht hervor!
Könnt ich tiefer hinein, noch tiefer dringen, von
keinem
Laut mehr, und Blick mehr erreicht!
Hüpfe durch Blumen du hin, von keinen Dor-
nen verwundet
Zu dem umschimmerten Ziel!
Mich laß hier weinen! Die Thräne, der Sterblichen
Bestes, die Thräne,
Freund, die misgönne mir nicht! —
Schauervoll ist es, doch sicher ist dieses heilige
Dunkel,
Sieh, und es schimmert auch drinn!

Siehst du diese Gestalt im morgenröthlichem
Schimmer,
Wie sie das Dunkel erhellt?
Siehst du, wie süß sie mir lächelt? — Mein Genius ist es, ist Stella,
Ists, die mich schwesterlich liebt!
Siehst du, wie süß sie mir lächelt? — O Wonne! fandst du wie diese
Ein' in dem Blumengefild?
Und dieß Wehen? — Es ist das Wehen der Palme, die einst mich
Ewig umschattet mit Ihr!
Und den Harfenklang! Horch! — Er trägt einer Sterblichen Stimme
Schon in Unsterblicher Ohr!
Noch, noch wein ich, und seegne der Schmerzen süssesten, welcher
Mir meine Stella nur zeigt!

Noch,

Noch, noch wein ich, bald aber wird der da kommen soll, kommen,
Freund, dann wein ich nicht mehr! —
Laß mich! Dir folg ich nicht nach! Aus diesem heiligen Dunkel
Lokst du mich selbst nicht hervor!
Hüpfe durch Blumen du hin, von keinen Dornen verwundet
Zu dem umschimmerten Ziel!
Mich laß hier weinen! — Die Thräne, der Sterblichen Bestes, die Thräne,
Freund, die misgönne mir nicht!
Noch, noch wein ich; bald aber wird der da kommen soll, kommen,
Freund, dann wein ich nicht mehr!

Mein Mädchen und der Mai.

Geziert mit Blumen mancherlei,
Gar herrlich angethan,
Erschien vor mir der junge Mai.
Auf einem grünen Plan
Bei meines Herzens Königinn
Saß ich, gerichtet Herz und Sinn
Auf sie allein: der schöne Mai
Gieng unbemerkt vor mir vorbei.

Den schönen Mai verdroß das Ding,
Daß Acht auf ihn ich hätte nicht,
Deß ward er vor Zorn ganz roth im Gesicht.
Ich glaube gar, dir scheinen gering
All' meine Blumen mannichfalt
Gegen deines Erdenmädchens Gestalt.

Sprach er, und ich: Kann sein, Herr Mai!
Alle deine Blumen mancherlei
Machet der Winter gar zeitig alt,
Wie meines Erdenmädchens Gestalt:
Aber aus ihren Augen spricht
Geist und Tugend; das altert nicht,
Verändert niemals die Gestalt,
Wie deine Blumen mannichfalt.

Elegie.

Geliebteste, dich rührt mein Schmerz?
Dein sanftes, edles, bestes Herz
Wünscht ruhig mich, wünscht glücklich mich zu sehn? —
Nur du allein kannst Ruh und Glück mir schenken;
Sei du beglückt und laß mein Schicksal dich nicht kränken;
So ist dein Wunsch geschehn.

O könnt' ich stets dir jeden Schmerz verhehlen,
Der meine Brust durchwühlt,
Denn wird er mich nicht doppelt quälen,
Wenn auch dein zärtlich Herz ihn fühlt? —

Ach!

Ach! warum hab ich je durch Seufzer und
durch Klagen,
Dein weichgeschafnes Herz, ich Grausamer! betrübt,
Nichts soll mein Lied dir künftig sagen,
Als von dem Glück, das deine Huld mir giebt.

Sie soll durch alle Mitternächte schimmern,
In die vielleicht mein Schiksal sich noch hüllt,
Sie ist es, die für mich stets neue Freuden
quillt;
Was kann mich noch mit ihr bekümmern?

Gott knüpfte selbst das Band, das mich mit
dir vereinet,
Er ist kein Gott der Grausamkeit:
Wenn er auch will, daß dieses Auge weinet,
Giebt er selbst Thränen Süssigkeit.

Und werden sie denn immer fliessen?
Wie lange währt der Traum, der ihnen Ursprung gab?
Wir bleiben nicht in steten Finsternissen;
Glükseeligkeit wohnt überm Grab;
Dort werden keine Thränen fliessen,
Dort troknet Gott sie selber ab.

Wie werden wir dort über Thränen,
Die wir kurzsichtig hier geweint,
Einst lächeln, wenn uns mit den Söhnen
Des Lichts des Vaters Huld vereint,
Wenn unsre Jubelpsalter tönen,
Und uns, auch uns, ein ewig Glük vereint.

Einst bist du mein! Durch Ewigkeiten
Wird deine Liebe mich erfreun!
Gedanke, leuchte mir durch alle Dunkelheiten;
Du nur kannst Ruhe mir verleihn!

An meinen Schuzgeist Stella.

Ja ich fühls, ich fühl es, Engel Gottes!
Noch gedenkst du meiner, liebest mich
Immer noch mit jener heilgen Liebe,
Der auf Erden keine glich!

Wehst mit deinem schüzzenden Gefieder
Linderung mir zu in meinem Schmerz,
Träufelst Trost, entschöpft dem Quell des Lebens
Mir in mein verwundet Herz.

Und warst dus nicht selber, die in Fatmes
Busen Zärtlichkeit für mich gesenkt,
Ihr Gefühl dem meinen ähnlich stimmtest,
Meinen Blik auf sie gelenkt? —

Ja du warsts, du warst es, Engel Gottes,
Du, die stets den Weg des Heils mir wieß,
Ach du sahst, wie Gram und Unmuth schreklich
Diesem Pfade mich entriß!

Da erbarmtest du mit Schwesterliebe
Meiner dich und brachtest sie zu mir,
Die zurück mich wieder — auf dem Pfade
Sollt entgegen führen dir!

O nun seh ich deine Flammenspuren
Auf dem Pfade wieder! — Fatme, ja,
Dieß sind Stellas Spuren, und der Engel
Liebt uns, ist uns immer nah!

Ihnen folgen, du von ihr Geschenkte,
Ihnen folgen wollen immer wir.
Stärken wird sie uns, und danken, danken
Wollen wir am Thron einst ihr.

Sonnet an Fatme.

Rosen kränzen immer Fatme deine Freude,
Und in ihrem bunten schimmerreichen Kleide
Lacht und tanzet jauchzend stets durch Blumen sie:
Aber flüchtig ist sie, lange weilt sie nie.

Nur der Liebe Mirthe kränzet meine Freude,
Sie verräth kein bunter Schimmer je dem Neide,
Weisen Ernstes Freundin, heiter stets, weicht sie
Feindlichem Geschikke, selbst dem Tode nie.

Laß mich deiner Freude Rosen kränzen,
Führe mich zu ihren muntern Tänzen,
Bring ihr frohes Lachen, ihren Scherz zu mir.

Doch laß auch die meine dich beglükken,
Sie wird schöner selbst die deine schmükken,
Wandeln in ein Eden jede Wüste dir.

Der Hügel und das Thal.

An Fatme.

Schön ist es, ja Fatme, im blühenden Thal
Kränze zu winden am Schattenquell!
Wie bald er welket, der bunte Kranz,
Er schmükket reizend dein goldenes Haar!

Schön ists im fliegenden Tanze dahin
An der jugendlichen Fröhlichkeit Hand
Zu schweben über die lachende Flur;
Oft führet Unschuld und Tugend den Reihn.

Aber schöner und herrlicher ists
Jenen steileren Hügel zu erklimmen
Und das Antliz der ganzen Natur
Von seiner erhabnen Spizze zu sehn.

Dem Himmel näher auf ihn, zu sehn
Der Heere Gottes Tanz,
Zu hören von ferne das Rauschen
Himmlischer Harmonien!

Geschwellt von süsser Ahndung die Brust, von heisser Sehnsucht:
Wir entfalten die Schwingen auch einst!
Eilen von Welten zu Welten, hören
Näher euch, himmlische Harmonien! —

Wir meiden, Fatme, wir meiden drum nicht,
Hat dich, Beste, mit mir die Liebe hinauf
Den steileren Hügel geführet,
Das blumichte Thal.

Wir steigen herab und kränzen uns oft
Mit der Blume des Schattenquells,
Und mischen, führt Unschuld und Tugend den Reihn,
Uns auch in den fröhlichen Tanz.

Aber unsere Hütte sei
Im Palmenschatten auf des Hügels Spizze,
Wo näher dem Himmel wir sehn
Der Heere Gottes Tanz!

II.

Vermischte Gedichte.

Nachahmung der 3ten Satire im 1ten Buche des Horaz.

Ein närr'scher Kerl ist doch der Clerici!
Wenn auch der König selbst, der ihn doch könnte
zwingen,
Ihn bittet noch so sehr, so wird er euch doch nie,
Wenns ihm nicht iust beliebt, nur eine Note singen:
Hingegen kömmt es ihm von selbst im Sinn einmal,
Mit seiner Kunst euch zu beehren,

So müßt ihr ihn zu ganzen Stunden hören,
Und wär es auch zu eurer größten Quaal.
Doch diß ist nun einmal den Virtuosen eigen,
Nie, wenn ihr sie drum bittet, sich zu zeigen,
Und wollt ihr sie nicht hören, nie zu schweigen,
Daher ihm dieß leicht zu verzeihen ist.
Allein auch sonst ist er der wunderlichste Christ.
Kein Proteus zeigt sich in so mancherlei Gestalten,
Und was im Grund er ist, das weiß der liebe Gott!
Bald rennt er fort, wie Tristram vor dem Tod,
Bald schreitet er einher mit einer Gravität,
Ihr solltet ihn für einen Priester halten,
Der in Procession mit seinem Herrgott geht.
Bald ist er selbst sein eigner Knecht,
Bald spricht er, als ob er der Kaiser selber wäre
Und alles ist ihm dann viel zu gering und schlecht;
Und bald: Ist mir von Gott nur Salz und Brod beschieden,
Und nur ein Rok, ist er gleich grob und schlecht,

Der mich vor Kälte schützt, so bin ich schon zufrieden.
Nun gebt dem Mann, der so mit wenigen zufrieden
Sich zeigt, heut Tonnen Golds, und auf mein Ehrenwort,
In Monatszeit sind die bei einem Dreier fort.
Kein Kläusner kann manchmal so pünktlich leben,
Als er, nichts in der Welt stört seine Ordnung dann,
Bald schwärmt er, wie der Türk zur Zeit des Ramazan,
Die ganzen Nächte durch: Mit einem Wort, der Mann
Ist durch sein ganzes Leben
So wandelbar, so wenig selbst sich gleich,
So — Gut, mein Freund, das alles glauben wir,
(Möcht irgend wer mir die Erinnrung geben)
Sag uns doch auch einmal, wie steht es denn mit dir?
Ist ohne Fehler denn dein Leben? —
Wenn sagt ich das denn je von mir?
Ich kann wohl mehr und grössere Gebrechen

Besizzen, als Freund Clerici;
Das geb ich gerne zu, und werde drüber nie
Mit jemand eine Lanze brechen.
Wie jener Wuchrer mach ichs nicht,
Der einen andern schalt als einen Bösewicht
Und ihn lebendig schon sah in der Hölle brennen.
Kennt denn, ward er gefragt, der Herr sich selber
nicht?
Wie, oder meint er, daß wir ihn nicht kennen?
O, sagte da der Bösewicht,
Mir selbst werd ich doch leicht verzeihen können,
Doch was ich mir verzeih, verzeih ich andern nicht.

So von sich selbst und anderen zu sprechen,
Ist nicht nur Thorheit, ist Verbrechen
Der schärfsten Ahndung und Verachtung werth.
Wenn du mit Falkenblik stets anderer Vergehen,
Des Freundes selber, kannst nur nicht die eignen
sehen,

Weißt

Weißt du, was dir dann wiederfährt?
Ein andrer wird denn auch nach deinen Fehlern
spähen,
Und nach Gelegenheit sie zierlich auch erhöhen,
Wie du es machst und sich für dich gehört.

Arist spricht wie ers denkt, und bleibet un-
bekümmert,
Wenn in der feinen Welt gleich sein Geschmak
nicht schimmert.
Von seinem Haupt empor thürmt sich kein Kakatu,
Und übel paßt am Fuß der dikbesohlte Schuh;
Nachlässig hängt sein Kleid nach unsrer Väter
Schnitte,
Nicht eine Spur an ihm von Frankreichs feiner
Sitte! —
Du lachest, Seladon? — Macht Schneider und
Friseur
Denn nur den Mann von Werth, und braucht es
sonst nichts mehr?

Der Mann, so lächerlich dir auch sein Aufzug
scheint,
Ist bieder, — biederer ist keiner — ist dein Freund,
Und unter dieser Tracht, die dich so sehr er-
schrekket,
Liegt Weisheit, liegt Genie und Wissenschaft ver-
stekket.
„Mags! aber fehlerhaft bleibt dennoch sein Be-
zeigen!„
Ist dir, mein Seladon, denn jede Tugend eigen?
Kann nur in deine Brust, in deine Brust allein
Natur und Beispiel nicht der Fehler Saamen streun?
Und hast du diesem nie vergönnt, empor zu sprossen?
Bist du aus besserem Metall, als wir, gegossen? —

Nichts ist, was Kleon nicht an Cynthien ent-
zükket,
Vollkommen! göttlich ist! was er an ihr erblikket.
Kein Fehler ist an ihr, und wenn er einen siehet,

So

So wird er ihm zum Reiz, durch den er stärker
glühet,
Sie hinkt auf einem Fuß: „allein es läßt ihr gut!„
Sie färbt ihr Haar; — „wer weiß? ich dank ihrs,
wenn sies thut!„
So eigensinnig — „Nein so standhaft willst du
sagen.„
Ihr Stolz — „ist Hoheit, werth, ein Diadem zu
tragen.„

Wenn von dem lieben Sohn der gute Vater
spricht,
Wie gerne täuscht er sich! Wie liebreich weiß er
nicht
Die Fehler seines Kinds sorgfältig zu verbergen?
Ein kleines artig Kind macht er aus einem Zwergen.
Der Liebling schielt, — „o nein, er ist nur über-
sichtig!„
Es ist ein träger Kopf — „er ist zum Lernen tüchtig.„

 Voll

Voll Muthwills stekt der Jung und voller Bü-
berein; —
Wie nimmt sein ofner Kopf den Herrn Papa nicht
ein?

So wollt ich, daß wir uns auch in der Freund-
schaft täuschten,
Und Engelstugenden von Sterblichen nicht heischten,
Und Fehler, wenn wir sie an unserm Freunde spähn,
Nur straften insgeheim, sonst stets entschuldigten.

Dein Freund ist etwas karg: halt ihn für einen
Wirth;
Er hält nur hübsch zu Rath, was er durch Fleiß
gewonnen.
Er ist verliebt in sich, ist eitel, unbesonnen?
Nicht doch! Ein muntrer Geist, den man nicht
müde wird.
Zu frei ist er, geräth oft allzuleicht in Zorn;

Es

Es ist ein Biedermann, von altem Schrot und
Korn.
Wer so bei Freunden denkt, wird immer Freunde
finden,
Und wenn er sie besizt, stets fester sich verbinden.
Statt dessen machen wir aus Tugend selbst Ver-
brechen,
Und suchen oft durch Dampf des Goldes Glanz
zu schwächen.
Für tugendhaft, für fromm war stets Arist bekannt,
Ein Engel (heißts sogleich) mit etwas mehr Verstand.
Der Unvorsichtige wird schnell zum Duns ver-
wandelt,
Und falsch und tükkisch ist, wer schlau und klüg-
lich handelt.
Wer Wissenschaften liebt und gern von ihnen spricht,
Ist kurz und gut Pedant und taugt bei Menschen
nicht.

So billig pflegt man insgemein zu richten.
Wie nun, wenn man mit eignem Maas uns mißt?
Kein Mensch ist fehlerlos, erfüllet alle Pflichten
So wie er soll; der allerbeste ist
Nur der, der sich am seltensten vergißt.

Ein Sterblicher ist, weiß mein Freund, kein Engel,
Und findet er mein Herz nur so wie sichs gehört,
Und dieß und das, was er von einem Freund begehrt,
So übersieht er gern mir alle meine Mängel,
Und schäzt mit ihnen auch mich seiner Liebe werth.
Und ist das so zu machen ihm gelegen,
So werd ich ihm, deß kann er sicher sein,
Auch stets auf gleicher Wage wägen.
Du willst, dein Balken soll dem Freund kein Anstoß sein,
Und räumtest ihm sein Splitterchen nicht ein?
Wer wird nur auch so was verlangen mögen?

Ver-

Verzeih erst selbst, wenn man dir soll verzeihn.
Laßt uns, es ist fürwahr uns allen dran gelegen,
Doch in der Welt nur billig sein!
Von Fehlern, wie gesagt, ist keiner völlig rein,
So laßt Vernunft doch nur gehörig alles wägen,
Und nie den Eigensinn und Laune Richter sein.
Nicht jede Kleinigkeit gleich eure Gall erregen,
Die, gnau besehen, kaum der Rede werth wird sein.

Gesezt, daß dein la Fleur, dem abzutischen
Du hießt, ein wenig von den überbliebnen Fischen
Genascht, und du ihn nun gleich hieltst des Galgens werth,
Und wolltest nun durchaus: der Schurke sollte henken,
Was meinst du, könntest dus denn einen wohl verdenken,
Der, wenn er dieß von dir gehört,
Ein Pläzchen dir in Swifts Gebäude wollte schenken?

Und

Und wer um nichts kann seine Freunde kränken,
Scheint der dir wohl des Pläzchens minder werth?
Dein Freund hat dieß und jens zu Schulden kommen lassen;
Am End ists doch nur eine Kleinigkeit,
Die, wer kein Murrkopf ist, stets herzlich gern verzeiht,
Und wolltest du deswegen nun ihn hassen,
Und gleich dem Gläubiger, der mit Arrest dir dräut,
Läßt am Quartal umsonst du ihn auf Zinsen passen,
Und gleich dem Reimreich fliehn, der auch auf freier Strassen,
Entrinnst du ihm nicht noch, dich todt mit Versen schreit?
Was ists denn nun? Was hat er denn verbrochen
Dein Freund? — Beim frohen Schmaus vielleicht zu frei gedacht?
Das Pfaffenhäpchen, das du schon mit Stolz gerochen,

(Denn

(Denn freilich kam dirs zu, du hast dein Von bezahlt)
Dir sans façon vorm Munde weggestochen?
Aus Unvorsichtigkeit, was? ein Gefäß zerbrochen,
Majolika, vom Raphael gemahlt?
Verzweifelt! das ist arg! du hast wohl Recht; indessen
Hat drum dein Freund der Freundschaftspflicht vergessen,
Hat er drum diesen Zorn und diesen Haß verdient?
Wie könntest du, hätt er dich auch bestohlen,
Die Beilag, ihm zu treuer Hand empfohlen,
Dir abzuläugnen sich erkühnt,
Schlecht dein Geheimniß aufgehoben,
Wie könntest du denn ärger toben,
Als izt du tobst? Und dieß hätt er verdient? —
Je was, sprichst du, Vergehen ist Vergehen,
Groß oder klein, das gilt dem Weisen gleich.
O hätt ich nur ein Königreich,

Bestrafet sollte man eins wie das andre sehen!
Ja, mein Herr Philosoph? Ist deine Meinung dieß?
So dank ich Gott, daß ich ein Philosoph nie hieß.
So magst du dich denn deiner Weisheit freuen,
Indeß die Menschen dich, wie einen Wehrwolf scheuen,
Dich überall begleitet Haß und Hohn:
Mir aber wird, mir ungelahrten Laien,
Gern meine Fehlerchen mein lieber Freund verzeihen,
So wie die seinen ich verzieh ihm längstens schon.
Und so — wird das wohl auch von dir bestritten? —
So werden wir beglükter sein in Hütten,
Als du es wärst auf einem Thron.

Nachahmung der 16ten Epistel im 1sten Buche des Horaz.

Was mir, o Freund, mein kleines Gut beschert,
Ob durch Getraid es seinen Herrn ernährt,
Ob reich es sei an Wiesen, Früchten, Reben:
Davon will ich, wie du so oft begehrt,
Des fernern Fragens dich und mich zu überheben,
Ausführlich dir Bescheid und Nachricht geben,
Und dir davon die Lage und Gestalt
Abkonterfein, als sähst du es gemahlt.
So wisse dann, ununterbrochne Reihn
Von Bergen, ausser wo ein schattigt Thal sie trennet,
Die schliessen ringsumher es ein.

Den

Den ersten Blik, wenn er dem Meer entsteiget,
gönnet
Der Gott des Tags der rechten Seit', und ihn
Sieht, hat er nun die Laufbahn durchgerennet,
Zur Ruh die linke Seite ziehn.
Nie ist es hier zu warm und nie zu kalt,
Und besser Obst von Kirschen und von Pflaumen
Hat sicher nie erfrischet deinen Gaumen;
Auch schenkt ein hübscher, dichter Eichenwald
Dem Viehe Frucht, dem Herrn hier Holz und
Schatten,
Und durch die Blumenvollen Matten
Schlingt sich ein Bach, so hell, so frisch, so rein,
Als immer nur der Hebrus selbst kann sein;
Ist auch dem Haupt sehr dienlich und dem Magen,
Kurzum es sollte dir hier alles so behagen,
Du solltest glauben in Elysium zu sein.
Sobald der Herbst die Tage kürzt und kühlet,
Eil ich dem schönen lieben Winkel zu,

Und fühle hier, was man nicht leicht in Städten
fühlet,
Gesundheit und Zufriedenheit und Ruh —
So, siehst du, Freund, so leb ich hier, und du? —

Wenns wahr ist, was die Leute von dir preisen,
So kannst du wohl mit Recht glückseelig heissen:
Doch freilich must du keinem andern mehr
Hierinnen, als dir selber glauben,
Sonst steht dein Glück, so groß es scheint, so sehr
Es schimmert, doch gar sehr auf Schrauben.
Das wahre Glük besteht nicht in dem äussern
Schein,
Kann Wahrheit nur und Tugend dir verleihn!

Wenn durch die Adern dir ein heimlich Fieber schleichet,
Dich zittern macht und deine Wangen bleichet,
Was hilft es dir, wenn du es vor der Welt

Zu bergen suchst, sie für gesund dich hält,
Bis es dich nun selbst unterm Essen rüttelt,
Und aus der Hand dir deinen Bissen schüttelt? —

Aus falscher Schaam wird öfters ein Geschwür,
So lang bis es unheilbar ist, verhelet,
Allein, daß man den Mann nicht zu den Klugen zählet,
Der dieses thut, das wissen wir.
„Wer ist so groß, wie er im Kriege und im Frieden?
(Gesezt es sagte dieß in deinem Beisein wer)
„Wen liebt sein Volk wie ihn? Wer liebt sein Volk wie er?
„O Vorsicht, die uns ihn beschieden,
„Behalt es immer unentschieden,
„Ob wir mehr lieben ihn, ob uns mehr liebet er! —
Nimmst du des Lobs dich an? — Beileibe! Von dem Kaiser

Ist nur die Rede, sagst du, hier.
„Wer folgt der Tugend treuer, wer ist weiser,
Wenn so nun jemand schmeichelt dir,
Das glaubst du gieng auf dich, da lächelst du dein=
hier!
„Je nun, rechtschaffen, sollt ich meinen,
„Und weise mag doch wohl ein jeder gerne sein,
„Und ich will stets mich dieses Lobes freun.
Auch ich mein Freund, wie du, nur laß uns wirk=
lich sein,
(Was hilft uns sonst das Lob) das was wir an=
dern scheinen.
Wer heut uns lobet, kann uns morgen schmähn.
Wenn heute mich ein Fürst mit Sternen und
mit Bändern
Behängt, und morgen spricht: (wies öfters pflegt
zu gehn)
Herab damit! so kann ich das nicht ändern;
Ich gebe, was er gab und nehmen kann, zurük,

Und schleiche traurig fort: doch ist mein Misgeschik
Nicht meine Schuld, so darf ich mich nicht schämen,
Und meine Unschuld kann mir auch ein Fürst nicht
nehmen.
Beimessen kann, wer will, mir jedes Bubenstük.
„Dem Vater brachst du das Genik,
(Wenn mir nun einer sagt) „du bist ein Strassen-
räuber,
„Verführst die Mädchen und die Weiber,
„Verdientest lange schon den Strik:„
Wird mich der falsche Schimpf wohl rühren?
Werd ich darob die Farbe wohl verlieren?
Es reizt ein falsches Lob, ein falscher Tadel kränkt
Nur den, der Thoren ähnlich denkt.
Man weiß wohl, wie das Volk pflegt beides zu
verspenden.
Wer, frag es nur, ist ein rechtschafner Mann?
Der Mann nur, gegen den nichts einzuwenden
Von niemand ist, dem jeder trauen kann,

Der gegen die Gesezz' und Rechte niemals fehlet,
Den jeder gern als Zeug und Bürge wählet,
Und der als Richter sich des Rechts nimmt immer an;
Der ist ja wohl ein ganzer Biedermann.
So sagt das Volk; willst du von diesem Biedermann
Auch seine Frau und seine Nachbarn fragen:
Die werden dirs ganz anders sagen.
Sieh! wie auf einmal nun, des äussern Fells beraubt,
Ein Wolf der ist, den du ein Lamm geglaubt.

„Ich trink, ich spiele nicht, auch hab ich nie gestohlen,
„Und habe stets gethan, was sie mir anbefohlen,„
(Sagt mein Johann) — Recht gut! so wirst du nicht gestraft.
„Ich bin kein Mörder„ — nun, so werden denn die Raben
Auch nie an dir sich können laben.
„Bin ich denn also nicht auch gut und tugendhaft?„

 Nein,

Nein, guter Freund! dazu will mehr gehören!
Es scheut der schlaue Wolf nur vor der Grube sich,
Der Geier läßt den Raub die Schlinge sich verwehren,
Die Angel ist dem Hechte fürchterlich.
Der Tugendhafte flieht, weil er die Tugend liebet,
Das Laster bloß: warum wird es, wenn sich
Gelegenheit auch zeigt, von dir nicht ausgeübet
Nur Strik und Galgen hindern dich!
Wenn nur mit Sicherheit so was zu wagen wäre,
So, glaub ich, plündertest du Kirchen und Altäre.
Und glaubst du denn, wenn deine schlaue Faust
Manchmal mir auch nur Kleinigkeiten maust,
Du seist nicht auch ein Dieb, so gut, als irgend einer,
Der in den Lüften tanzt, ist gleich der Schaden kleiner?
Johann verstummt, wie mein Johann
Denkt, traun! noch mancher Ehrenmann.

Der Pharisäer, der dort mit so heilgen Mienen,
So frommen Eifers voll, scheint seinem Gott zu
dienen,
Seufzt, daß die Kirche schallt, die Augen so ver-
dreht,
Der scheint lebendig dir den Himmel zu verdienen?
O sähst du nur, wies in des Mannes Herzen steht,
Gewiß du glaubtest dann, du hörtest das Gebet
Von jenem Heiden, der, der Frömmigkeit Exempel,
Laut flehte zum Apoll und Pan in seinem Tempel,
Indeß er heimlich, daß es niemand sieht und hört,
Die Lippen regt, und sich zur Diebesgöttinn kehrt,
Und betet: Gieb mir doch, o göttliche Laverne!
Gieb schöne Göttinn doch, daß ich von dir es lerne,
Wie ich durch frommen Schein betrüge so die Welt,
Daß sie mich für gerecht, für fromm und heilig hält!
Laß deine Wolke stets um meinen Trug sich winden,
Und hüll in deine Nacht, o Göttinn, meine Sünden!

Auch der schon steht nicht auf der Tugend Rolle
mehr,
Der stets häuft Gold auf Gold, und immer seufzt:
Noch mehr!
Ein Sklav ist er, er sei auch wer er sei.
Mit Dornengeisseln peitscht Begierd und Furcht
ihn immer,
Und Freiheit schmekt, wer diesen dienet, nimmer;
Der Weise nur ist auch in Fesseln frei.

In Fesseln auch, mit denen ihn Barbaren
Gebunden, trozte den Gefahren,
War Jovens Sohn noch immer Gott.

Schenk ihm das Leben, Herr, sprach einer
der Korsaren
Zu Thebens Könige mit Spott,
Was frommet dir des armen Jünglings Tod?
Du darfst, wenn du ihn los willst schlagen,
Nicht

Nicht lang auf Käufer warten! Denn,
Sieh ihn nur an, wie frisch er ist, wie schön!
Er kann, behältst du ihn, bei deinen Heerden gehn,
Dein Feld dir pflügen, Holz und Wasser tragen,
Er ist zu allem gut, kurzum du wirst es sehn!
Was zwingest du mich alles zu ertragen,
O Pentheus? sprach der Gott mit heiterm Blik.
„Mein, mein ist nun dein ganzes Glük!„ —
Das heist mein Gold, mein Vieh, und was ich sonst besizze!
Nimms immer hin! wozu ist mirs auch nüzze?
„In Fesseln will ich, daß dus weißt,
„Dich legen, binden dich mit Ketten!„ —
Aus diesen kann mich Gott, so bald er will, erretten,
Und ungefesselt bleibt mein Geist.

An meine Schwester Klarissa.

Er hat geholfen! Preiß dem Allgütigen!
Er hat geholfen! Meine beste Klarissa lebt,
Lebt, und der kleine Engel lebt,
Der sie zur glüklichsten Mutter machet.

Laß dieser öden, traurigen Einsamkeit,
Auf deinen Feuerschwingen, o Fantasie!
Mich schnell entreissen und der Freuden
Süsseste ganz mich, mit ihr mich schmekken!

Ich bin nun bei dir, beste Klarissa! seh
An deinen Herzen lächeln das süsse Pfand!
Wie seines Vaters Geist und seiner Mutter
Herz aus dem dunkelen Aug ihm strahlet!

Sei mir geseegnet, liebliches Mädchen! Sei
Zu allen Freuden, welche dieß Leben schenket,
Von mir geweiht, geweiht der Tugend
Die nur allein diese Freuden schenket!

Zu ihren Tempel wird deine Mutter dich
Hinführen und mit Rosen den Pfad zu ihr
Bestreuen dein Vater, deine Blike
Stärken, der Göttlichen Glanz zu tragen!

Sei mir geseegnet, liebliches Mädchen! Du
Der besten Eltern Tochter, sei ihrer werth!
Wacht, Engel Gottes! über diese
Knospe, daß Stürme des Tods und Leiden

Sie nicht zerstören, eh noch zur Frucht sie reift!
Laßt unter ieden gütigen Einfluß sie
Des Himmels aufblühen diese Pflanze,
Daß auch noch mich einst ihr Schatten labe!

An Glykon.

Vergebens lokt zu goldenen Pallästen
Die Ehrsucht mich mit ihren Schmeichelein,
Vergebens zeigt die goldgefüllten Kästen
Das falsche Glüke mir; nein, nein,
Ich traue längst nicht mehr dem Schein.
Sollt ich nach Titeln, ich nach Reichthum dürsten,
Der meinen süssen Schlummer stört? —
Ich danke schön, ihr Herren Fürsten!
Mir ist die liebe Ruhe werth.
Ist die einmal für mich verlohren,
Was hilft mich dann die ganze Herrlichkeit?
Was hilft mich dann, wenn mir die Hand der Thoren
Wie andern Thoren Weihrauch streut?
Wie, sollt ich nur die Weichlichkeit
Und Thorheit heuchlerisch an andern strafen,

Und

Und selber auf Altären schlafen,
Und dulden, daß der Würde niedre Sklaven
Bezahlten, was die Billigkeit
Nur dem Verdienst bestimmt? — So laß ich mich
nicht blenden!
Nein, Glykon, nein, dergleichen Wahn,
Das traust du mir wohl zu, soll deinen Freund
nie schänden:
Der ziemet keinem Biedermann!
Ich kann — was brauch ichs zu verhehlen? —
Und werd auch aus Gebrechlichkeit oft fehlen;
Doch jeder Tükke bin ich feind.
Der Schwachheit der Natur kann man nicht stets
befehlen,
Sie überrascht den Besten eh ers meint;
Doch Vorsaz noch der Schwachheit zu vermählen,
Das können nur die kleinsten Seelen,
Das, Glykon, konnte nie dein Freund.

Die Narren mögen mit dem Himmel zanken,
Der ihnen nie genug verleiht,
Ich will für das, was er mir giebt, ihm danken;
Das größte Gut, bist du, Genügsamkeit!
Wenn auch mein Haupt kein Lorbeerkranz umgiebt,
Kränzts nur der Oelzweig, bin ich nur geliebt
Von meinem Glykon; Glük, das ganz die Seele fühlet,
Das mir kein Neid, kein Zufall stiehlet,
Glük, das mein Herz, wie sehr er rauscht,
Um allen Pomp der Könige nicht tauscht.

Dank seis dem Himmel, der von solchen Ketten
Für gut befand in Gnaden mich zu retten:
Ich stürbe unter dem Gewicht!
Es mag wer will nach Ehr und Pracht sich sehnen!
Dem Eigensinn der Fürstenköpfe fröhnen,
An Höfen mich zu tode gähnen,
Das wäre meine Sache nicht.

Die

Die Ehrsucht plagt mich nicht. Ein stilles Glükke,
So wie man es am ersten haben kann,
Dieß wünscht ich mir allein von dem Geschikke:
Was fieng ich mit dem Ueberfluß denn an?
Und vollends erst den Lärm, das äussere Gepränge,
Das weiß ich nicht, wie mans ertragen kann. —
Mir ist die kleinste Hütte nicht zu enge,
Die Freiheit, Zärtlichkeit und Gnügsamkeit beglükt,
Die statt des Prunks, bewundert von der Menge,
Die Muse mir mit Blumenkränzen schmükt.

Ich liebe, Freund, die süsse Frucht,
Die mir von jenen Bäumen winket,
Die mir, nicht mühsam aufgesucht,
Vom tiefgebeugten Ast mich zu sich ladend, blinket;
Sich um den Ruhm, die goldne Frucht
Der Hesperiden zu erhalten, schlagen,
Das Drachenheer, das stets voll Eifersucht
Und Raubgier sie bewacht, verjagen:

Das mögen Don Quixotte wagen!
Von mir, traun! wird er nie gesucht.
Euch lob ich mir, ihr stillbelaubten Gänge,
Wohin sich nie die finstre Sorge schlich,
Und wo ich nie — verborgen vor der Menge —
Am Glük den Weltbeherrschern wich;
Wo keine Klage nie ertönet,
Als jene süsse nur, die Minne mich gelehrt,
Die meine Stella mir versöhnet,
Und sie zur Zärtlichkeit bekehrt,
Und sie die Seeligkeit erhabner Liebe lehrt.
Gesundheit spinnet meine Tage,
Und Gnügsamkeit vergüldet sie.
Mein Leben fliesset frei von Plage
Dahin, die schönste Harmonie;
Kein Gram, kein Wunsch zerstöret sie.
Wird dich, o Freund, ein gleiches Loos beglükken,
Kann ich dich noch einmal an diesen Busen drükken,
Der stets für dich voll Zärtlichkeit geglüht;

Wird mir, o Glykon, dir zur Seiten,
Mein Alter sanft vorüber gleiten,
So wie mein Lenz an deiner Brust verblüht:
Dann fehlte nichts zu meinem Glük.
Zu den Gestirnen würd es mich erheben,
Tief unter meinem Fuß blieb diese Welt zurük,
Ich würde unter Göttern schweben,
Und leerte schon bei ihrem Nektarschmaus
Voll Seeligkeit die Becher aus.

Trost im Leiden.

Was zagest du, beklemmtes Herze,
Als ob dich Gott, dein Gott, verließ?
Wie sehr dich auch dein Leiden schmerze,
Gott will dein Glük, das ist gewiß.
Er, der, damit wir sollen leben,
Daß ewig Heil uns soll erfreun,
Selbst seinen Sohn in Tod gegeben,
Muß dieser Gott nicht Liebe sein?

Gott ist die Liebe: und du klagest?
Er will dein Glük: du trauerst noch?
Er ist dein Vater: und du zagest?
Du bist ein Christ: und weinest doch?
Du kannst noch Gram und Kummer nähren:
Und Gott ist deine Zuversicht?
O schäme dich der niedern Zähren!
Sie ziemen Gottes Kindern nicht.

Noch

Noch mächtig wirst du's innen werden:
Der Herr sei dein getreuer Hirt!
Er sorgt fürs Beste seiner Heerden,
Auch wenn er sie in Wüsten führt.
Die Blumen würden sie vergiften,
So schön, so reizend sie auch blühn,
Drum führt er sie auf öbre Triften,
Wo Leben für sie sprosset hin.

Dieß Leiden, das dich niederdrükket,
Das dir so unerträglich scheint,
Ward selbst zu deinem Heil geschikket,
Und ist, so bald du willst, dein Freund.
Es lehrt dich Demuth und Vertrauen,
Lehrt dich der Dinge wahren Werth,
Lehrt dich auf beßre Schätze bauen,
Als welche Mott' und Rost zerstört.

Gott danken sollst du für dein Leiden,
Sollst fühlen, es sei seine Huld,
Sollst ihm ein Loblied zubereiten,
Durch Unterwerfung und Geduld!
Den, der ihm traut, kann Gott nicht hassen,
Er hilft dir, daß du nicht erliegst,
Er wird, er wird dich nicht verlassen,
Vertrau ihm nur, gewiß du siegst!

Gott züchtigt den nur, den er liebet,
Straft oft mit Glük den Bösewicht;
Ein Herz, das niemals sich betrübet,
Kennt auch die wahre Freude nicht.
Die Süssigkeit auf Gott zu hoffen,
Mit Zuversicht um Hülfe flehn,
Die kennt der Dulder nur, der offen
Den Himmel schon für sich gesehn.

O werde nie des Kampfes müde!
Am Ziele schimmert schon dein Lohn!
Die Palme zeigt dir ewger Friede,
Die einst dein Haupt umkränzet, schon!
Das Leiden eines Augenblikkes
(Mehr ist nicht unsre Lebenszeit)
Was ist es gegen eines Glükes,
Das deiner harret, Ewigkeit?

Weihnachtslied.

Lob, Preis und Dank und Ehre sei
Dem Allbarmherzigen, der neu'
Erschaft und sich erbarmt der Welt,
Die Wahn und Sünd und Tod entstellt!
Gebohren ist, gebohren ist
(Jauchzt, ihr Verlohrnen!) Jesus Christ!
Der uns von Wahn und Sünd und Tod
Befreit und uns versöhnt mit Gott.

Daß hell uns glänzt der Wahrheit Licht,
Die Nacht des Aberglaubens nicht
Uns mehr umhüllet; daß wir Gott
Nun kennen, wissen sein Gebot;
Nicht mehr Geschöpfen, Holz und Stein
Statt seiner thöricht Opfer weihn:
Das danken wir dir, Jesus Christ,
Der uns zum Heil gebohren ist!

Daß hell uns glänzt der Weisheit Licht,
Die Nacht des finstern Irrthums nicht
Uns mehr umhüllet; wir den Pfad,
Auf dem der Tugend man sich naht,
Nun wissen, Flammenspuren sehn,
Wie auf dem Pfad wir sollen gehn:
Das danken wir dir, Jesus Christ,
Der uns zum Heil gebohren ist!

Daß seinen Stachel nun verlohr
Der Tod, zum Leben uns ein Thor
Das Grab nun ist; daß wir uns freun,
Der Garben Tag gesät zu sein;
Kein Leiden mehr uns niederdrükt,
Weil diese Hofnung uns erquikt:
Das danken wir dir, Jesus Christ,
Der uns zum Heil gebohren ist!

Wir kennen Gott und den Beruf,
Zu dem uns seine Huld erschuf;
Wir wissen, welche Seeligkeit
Dem, der ihm folget, ist bereit:
Doch sind wir immer Menschen, ach!
Geneigt zum Bösen, immer schwach,
Wer stärket unsern Fuß zu gehn
Auf diesen Pfad, den wir nun sehn?

Wer hilft uns, wenn wir gleiten? Wer
Verleiht uns Stärk und Muth, das Heer
Der Sünden zu bezwingen, das
Umringet uns ohn Unterlaß?
Wer lenkt den Donner, der uns dräut,
Den Donner der Gerechtigkeit
Von uns? Wer macht, daß im Gericht
Los uns Gebet und Reue spricht? — —

Triumph! Triumph! und Heil! Es ist
Der Gottversöhner, Jesus Christ!
Messias, wahrer Mensch und Gott,
(Was auch des Dünkels frecher Spott
Dagegen zischt) es ist, es ist
Der Gottversöhner Jesus Christ,
Der, als am Kreuz für uns er starb,
Durch seinen Tod uns Heil erwarb.

Triumph! Triumph! und Heil! Es ist
Der Gottversöhner Jesus Christ,
Der stärket unsern Fuß zu gehn
Den Pfad, den wir durch ihn nur sehn;
Der uns durch seines Geistes Kraft
Ein neues, reines Herz erschaft,
Der macht, der macht, daß im Gericht
Los uns Gebet und Reue spricht.

Daß Gottes Liebe in uns bleibt,
Und uns allein zu handeln treibt;
Daß unser Straucheln Gott verzeiht;
Daß mit der Sünde wir im Streit
Nicht unterliegen; Seeligkeit
Aus Gnade Gott uns einst verleiht:
Das danken wir dir, Jesus Christ,
Der uns zum Heil gebohren ist.

Anbetung dir! und Preis und Dank!
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Beug aller Völker Knie sich dir!
O Gottmensch, durch dich leben wir!
Laß, Herr, uns deines Glaubens Licht
Durch Wahn und Stolz verlöschen nicht!
Auf unsre Werke nie uns schaun,
Und, Mittler, dir allein vertraun!

Der Tod.

Was bebt ihr Stolze? Schrekt euch die Mitternacht,
Aus der ein furchtbar zürnend Phantom euch droht?
Was bebt ihr? Kann der Name Tod euch
Furchtbar sein, den ihr so oft gehöhnet?

Giengst du, Eroberer, nicht in dem eisernen
Schlachtfeld ihm öfters trozzend entgegen? Würgt'st
Ihm Myriaden, deine Lorbeern
Mit der Geopferten Blut zu düngen?

Und du, o Schwelger! war nicht des Knochenmanns
Komisches Ansehn oft deines Liedes Scherz,
Das unter wieherndem Gelächter
Schneller die schäumenden Becher umtrieb!

Dir lieh, o Weiser! die undurchdringliche
Aegide Pallas längst ja: dir kann sein Pfeil
Nicht schaden. Staub zu Staube! Was ists
Mehr dann? Nur Kinder und Pöbel schrekt dieß.

Doch bebt ihr? Denn er naht sich euch. Donner brüllt
Aus der ihn ringsumgebenden Mitternacht,
Die eure Blikke nie vermochten
Durchzuschaun. Ha! wo ist eu'r Verständniß

Mit ihm und mit der Höll' euer Bündniß nun? —
Ab sinken Diademe! Der Lorbeer welkt!
Der Freude Jauchzen wird Geheule,
Das um Vernichtung vergebens flehet,

Vergebens Hügeln: Dekt uns! Fallt über uns!
Den Bergen zuruft: denn noch viel furchtbarer
Als Todesdonner klingt der Wage
Richtender Ton izt tollkühnen Sündern.

Schon

LB Coburg

Schon ist er ihnen hörbar, und jegliche
Von ihren schwarzen Seelen gebohrne That
Steigt izt den Eumeniden ähnlich
Vor ihren Blik auf; mit Dornenpeitschen

Bewafnet jede; treibt der Verzweiflung sie
Und dem Gericht entgegen. — Die Wage wägt! —
Es hat ihr Donner schon hinunter
In das Verderben gestürzt die Frevler!

Da liegt ihr ewig! höhnt nun, ihr Frechen! höhnt
Des Christen Einfalt! Wähnet, o wähnt doch izt,
Daß alles Traum, ein Thor sei, der um
Traum des Gewissen Genuß vertausche!

Wohl her nun! Braucht des Lebens, weils euer ist!
Das Schnauben eürer Nase ist doch nur Rauch,
Ein Schatten, der vorüber fähret,
Asch ist der Leib, und der Geist zerflattert!

Der Christ.

Die Thrän im Auge hörte der Christ euch oft,
Die über euren Unsinn mitleidig floß;
Seht nun den schreklichen Gerechten!
Seht ihn, ihr Narren! Dieß ist der, welchen

Für Spott ihr hattet, und für ein höhnisches
Beispiel: deß Leben Unsinn euch schien, und Schmach
Sein Tod; wie ist er zu den Kindern
Gottes gezählt nun? sein Erbe Wonne?

Ihn hüllte nie der Tod sich in Mitternacht.
Der Glanz des heilgen Zeichens auf seiner Stirn'
Vertrieb sie längstens: lange war er
Ihm ein bekannter und treuer Freund schon.

Auf ihn den Blick geheftet, geht er den Pfad
Durch Labyrinthe sicher, und achtet nicht
Der Schlangenbrut, die ihn umzischet,
Nicht der Beschwerde, sich oft durch Dornen

Hindurchzudrängen, Freuden sah er auch oft
Im Labyrinthe! wählte von ihnen sich
Jedwede, die nicht vor dem Anblick
Seines Vertrauten zurükke bebte.

Umringt von vielen steht er am Ausgang. Ihn
Begleiten alle, werden nun schimmernder:
Er ist hinüber, hört die Wage
Auch nun ertönen, doch keine Donner!

Zwar sinkt die linke Schaal' auch für ihn, doch legt
Des Mittlers Blut der Glaub in die rechte Schaal:
Auch liegen noch durch ihn Beglükter
Thränen darinnen: da sinkt die Schaale!

Nun grüssen alle Engel ihn Bruder! Nun
Singt ihm der ganze Himmel entgegen! Nun
Schmükt ihn das weisse, blutbesprengte
Siegesgewand und die güldne Krone!

O wär auch ich schon nahe dem Ausgang! Doch
Werth ist der längern Arbeit die Krone wohl,
Mir senkten, ach! noch keine Thränen
Durch mich Beglükter die Wage nieder.

Trost.

Wenn in Wolken gleich die Sonne sich verbirgt,
Nicht mit Blumen immer kränzt dich, o Erde!
Nicht mit Früchten, und den Winter
Oft entstellen dich läßt.

O so leuchtet doch die Fakkel uns des Tags
Und des Hespers nur durch sie! o so quillet
Sie Erquikkung doch und Leben
Durch die ganze Natur!

Sieh! in Wolken hat die Freundschaft sich auch mir
Izt verborgen, sich verhüllt mir die Liebe
Und verwelket ist der Lenz, der
Einst durch sie mir geblüht.

Nicht ein Lächeln izt, o Stella, mehr von dir,
Nicht ein Lächeln mehr von dir, o Klarissa!
Nicht ein Blik mehr von euch allen,
Die Philia mir gab,

Ach erheitert mir das Leben: doch sie glimmt
Ja noch immer, ihr Geliebten, die Flamme
Des Olympus, die Philia
In die Brust uns gesenkt!

Unauslöschlich der Entfernung und der Zeit
Und dem Schiksal und dem Tod' ist die Flamme!
Wie die Wolken sie hindurchstrahlt!
Wie sie Leben und Kraft

In die Seele, ha! mir strömet! Und entwölkt,
Und entwölket ist sie einst! Und es blühet
Unverwelklich einst der Frühling,
Den sie dann uns erschaft!

Der Geist bei seiner Urne.

Weswegen, eitler Sterblicher!
Reißt meine Urne deine Hand
Hervor aus ihrer Ruh? —
Willst du erforschen, wer ich bin? —
Du sollst es lernen, höre mich,
Du sollst, eitler Mensch!

Laß ab, den Runen nachzuspähn,
Die meinen Namen sprachen: nichts
Fändst du ihn, frommt es dir!
Was darf es Forschens? Siehe nur!
Staub! — das ist alles, was ich bin!
Und alles, was du wirst!

Nun gehe, frage diesen Staub,
Geh, untersuch ihn, wäg ihn, miß,
Zähl alle Körnerchen!
Kannst du in dieser Asche nun
Erkennen, welche Titel einst
Sie prahlend führte? Sprich!

Der Würden Schimmer, Ansehn, Macht,
Und alles, was mich einst erhöht,
Wo ist dieß alles nun?
Was war es? — Runen in den Staub
Geschrieben von des Glükkes Hand;
Ein Hauch hat sie verweht!

Gebeut dein Stolz der Neugier Blik
Vielleicht zu schärfen? Suchst du hier
Der edlen Ahnen Quell?
Betrogner Sterblicher! was zeigt
Der Staub dir Edles? War er einst
Welfs oder Herrmanns Leib?

Nur Moder siehst du hier! War er
Einst eines Bettlers, eines Helds?
Dieß forschest du umsonst!
Er zeigt dir nichts; erriethst du's doch,
Erriethst du, es war Herrmanns Leib:
Nur Moder siehst du hier.

Dieß, eitle Ruhmsucht, dieß ist dein
Gewinnst! Gefühlberaubter Geiz,
Sieh deine Schäzze hier!
Wo sind die Lorbeerkränze? Wo
Die Dynastien? Die Haufen Gold? —
In diesem Aschenkrug!

Drum eil'! Erhebe deinen Geist
Vom Tand des Irrdischen empor
Zu wesentlichern Glük!
Laß Königen den niedern Stolz
Auf Güter, welche Koth einst sind,
Wie der, den du hier siehst.

Erkiese dir nur Frömmigkeit
Zur Führerinn! Ihr Himmelsglanz
Allein kann dich erhöhn.
Sie adelt deine Asche selbst,
Bringt sie, wenn Sonnen einst verwelkt
Und Welten sind, zu Gott!

Die

Die Güter der Welt.

Schwimmet nur hin, rauscht und glänzt,
Blasen auf dem Strome der Zeit!
Güter der Welt! Würdig des Kinds,
Nicht des Mannes, des Christen nicht!

Soll sich der Mann, soll sich der Christ
Freuen, wenn ihr glänzet und rauscht?
Sehen euch nur? folgen nur euch?
Sich betrüben, wenn ihr zerplazt?

Haschet Gewürm denn und vergißt
Seines Sonnenfluges, der Aar
Unten am Staub? Heischet nicht mehr
Edlen Kampf und nicht Siege mehr?

Reisse dich los! Schwing dich empor,
Wo der Palme Schatten sich wölbt;
Ueber den Quell, der unversiegt
Wonne strömet, empor mein Geist!

Blasen hats nie, nie auf dem Strom,
Wies der Pöbel wähnet, gespielt;
Kronen verleiht nur an dem Quell
Dem, ders kennt und erreicht, das Glük!

Schwing dich empor! Welten sind Staub!
Wohnungen des Lichtes sind dein!
Engelgespiel, Ewigkeitssohn,
Dort, dort harrt dein dein Vaterland!

Lied.

Geängstigt Herz, verzage nicht!
Scheints gleich, als ob sein Angesicht
Von dir dein Gott verborgen.
Verzage nicht! Er hilft gewiß!
Er hilft und rettet dich gewiß!
Es weicht die Nacht dem Morgen.

Zu groß, sprichst du, ist meine Schuld,
Ich weiß, er ist der Gott der Huld,
Doch kann ichs nicht empfinden.
Ich ringe, was sein Wort verspricht,
Zu glauben, und doch kann ich nicht
Für mich es tröstend finden.

Bald quälen Zweifel mich, und bald
Kann ich der schreklichen Gewalt
Unheiliger Gedanken
Nicht widerstehn: sie drängen sich
In mein Gebet selbst, machen mich
Ach! oft im Glauben wanken!

So sprichst du, aber dennoch glühst
Nach deinem Gott du, und bemühst
Dich eifrig, ihn zu finden.
Du weißt, er ist der Gott der Huld,
Du weißt es, und troz deiner Schuld,
Wirst du's auch noch empfinden.

Laß nur nicht ab, zu ihm zu flehn!
Es wird sein Zorn vorüber gehn,
Er wird dich noch erquicken.
Noch keinen hat sein Grimm verzehrt,
Der sich geängstigt zu ihm kehrt,
Er kann und will beglücken.

Ver-

Vertrau ihm nur! Er liebet dich!
Weit mehr, als eine Mutter sich
Erbarmet ihrer Kinder,
Erbarmt er sich; er selber spricht:
Ich will den Tod des Sünders nicht,
Nein, leben soll der Sünder.

Vertrau ihm nur, und Fried und Heil
Wird dir gewiß, gewiß zu theil:
Sein Sohn hat dirs erworben.
O jauchze! sei nicht mehr betrübt!
So sehr hat Christus dich geliebt,
Daß er für dich gestorben.

Obgleich sein Donner noch dich schrekt,
Zürnt doch dein Vater nicht; er wekt
Dich nur aus deinem Schlummer.
Daß du der Sünde dich entreißt,
Zu ihm dich kehrest, wachsam seist,
Schikt er dir diesen Kummer.

Er läßt dich ihm erliegen nicht,
Sein heilger Geist wird Unterricht
Und Trost dir selbst verleihen,
Wird Gottes Pfad dich lehren gehn,
Wird mehr, als du noch kannst verstehn,
Dich hier und dort erfreuen.

Drum sei getrost, verzage nicht,
Mein Herz! Es wird sein Angesicht
Dir Gott nicht stets verhüllen.
Verzage nicht! Er hilft gewiß.
Vertrau ihm nur, er wird gewiß
Dich bald mit Wonn' erfüllen.

An den Mond.

Verloschen ist der Sonne Glanz nunmehr,
Und düstre Nacht würd' izt die Erde dekken.
Doch, sanfter Mond, du milderst ihre Schreken
Und kleidest dich in Sonnenschimmer sehr!
Ihn streuest du wohlthätig um dich her,
Läßt jeden Reiz nicht die Natur verstekken,
Läßt manches Blümchen uns noch izt entdekken,
Das unserm Blik verborgen blieb bisher.
So kleidet die Erinnrung in den Schimmer
Des Glüks sich mir, das mir entfloh auf immer
Und heitert meines Schiksals dunkle Nacht,
Zeigt mir ihr Bild, um die ich mich verzehre
Und ruft, wie du, der Wehmuth sanfte Zähre
Hervor, die süß mir alles Leiden macht.

Die Veilchen im Winter.

Seh ich dich, du liebes, trautes Veilchen
Mir vor allen Blumen lieb und werth,
Ist es möglich! izt, da alle Reize
Der Natur der Winter längst zerstört?

O wer hätt auf diesen öden Fluren
Liebstes Blümchen izt an dich gedacht? —
Ganz gewiß hat dich mein guter Engel
Mir zum Troste dich hieher gebracht.

Mitleidsvoll sah er den Freudelosen,
Dem die Hofnung selber längst entwich,
Und da haucht er Leben durch die Fluren,
Und da, holdes Blümchen, schuf er dich!

Daß mit deinen Düften sich ergösse
Diese Stärkung in mein Herz hinein:
Noch lacht oft dem Leidenden die Freude,
Wann er sie am fernsten wähnt zu sein.

Das Glük.

Wer ists, die mit dem welken Rosenkranz,
Der um ihr goldnes Haar doch noch so reizend blühet,
Auf diesem Grabmal sizt? — Ha! welch ein Götterglanz
Sich um sie her, und immer heller ziehet!
So ernst, so majestätisch und doch ganz
So wonnevoll der Blik, mit dem sie auf mich siehet!
Wie hold sie lächelt! Wie des neidischen Gewands
Verhüllung stets ein neuer Reiz entfliehet! —
Ich bin es! — Kannst du mich verkennen? — die
Du unter Rosen, unter Lorbeern nie
Am mindesten beim Golde konntest finden.

Die

Die Liebe zeigte mich einst deinem Blick,
Doch bald mußt ich, du weißt es, dir verschwinden,
Hier trennet uns nichts mehr; ich bin — das Glük.

An Julchen.

Dir ward geliebtes Julchen vom Geschik
Ein Vater, den zum Priester die Kamönen
Sich und Minerva weihten: seinen schönen
Erhabnen Geist spricht schon dein Feuerblik.
Zur Mutter ward, Beglükte, vom Geschik
Klarissa dir verliehn, die einst zu krönen
Mit ewgen Ruhm schon Himmlische sich sehnen,
Schon glänzt ihr Herz aus deinem holden Blik.
Und daß vollkommen sei dein Glük auf Erden,
Gleich deiner Mutter du geliebt einst mögest werden
Von einem Jüngling, wie dein Vater, gut und hold,
Geliebt um deines eignen Werthes wegen,
Gab dir das Schiksal nicht der Narren Seegen
Und oft der Tugend Fall — vornehmen Stand und Gold.

An eine Freundinn.

Wenn ganz nunmehr entflohn von deinem Glükke
Das dunkel ist, das noch es dir verhüllt,
Und jeder deiner Wünsche nun gestillt,
Denkst du wohl dann auch noch an deinen Freund
zurükke? —
Vielleicht, daß dann doch einen deiner Blikke
Von ungefehr noch auf sich zieht dieß Bild.
Wie warm, so denke dann, wünscht' er mir
stets dieß Glükke,
Wie sollt er nun sich freun, säh ers so schön
erfüllt!
Der Arme! Nur das Glük, das seinen Freunden
blühte,
War seine Freude; sonst ward keine ihm verliehn,
Und dieses selbst sah er so selten blühn.

Einfältig war sein Herz und redlich sein Gemüthe:
Längst wird er nun vom Schmerz getödtet sein:
Wohl ihm! Dieß war sein Wunsch; sanft schlummre sein Gebein.

Aufmunterung.

Alle deine Freuden wollt ich fliehen,
Holder Lenz! auf diesem Leichenstein
Wollt ich, Unmuthsvoller, niederknien
Und zum Tod allein um Hülfe schreien. —
Aber seh ich deine Blumen blühen
Nicht auch hier auf diesem Leichenstein?
Laden deiner Vögel Melodien
Nicht auch hier zur Frölichkeit mich ein?
Hör ich nicht auch Gräber wiederhallen:
Gut ist Gott! Läßt Glük und Freude allen
Die ihm trauen auch aus Gräbern blühn! —
Kränzt ihr Blumen mich des Grabs! und zeuget,
Wenn auch künftig noch mein Gram nicht schweiget:
Gut ist Gott! Nur traun mußt du auf ihn.

An Fiekchen.

Dein Herz ist rein, mein liebes Fiekchen, ja,
Das weiß ich wohl, ist rein, ist ganz, ist ganz
Der Unschuld heilig und der Frömmigkeit.
Empfindungen, werth eines Engels, blühn
Darinnen auf, und wissentlich vergönnst
Du keinem Keimchen Unkrauts, o gewiß
Darinn empor zu sprossen — wissentlich! —
Wie aber, wenn der Himmelsblumen, die
Du pflegst in deinem reinen Herzen, Duft
Und Farbe nachzuahmen und Gestalt
Auch oft des Bösen Unkraut wüßte? die
Verborgen keimte, bis es endlich, ach!
Zu spät sein Gift verrieth? — Du zitterst? — Ja,
Mein liebes Fiekchen, zittre nur! Ein Herz
So weich, so sanft, so gut, wie deines, ist

Ein Boden, wo des Bösen Saame, den
Verführung mit der Engelsmine streut,
So leicht oft, als des Guten und so bald
Bekleibt. — Des Dichters frechem Liede, das
Die Wollust laut und Laster preißt, verschließt
Mit Abscheu sich dein Ohr: allein verschließt
Es auch dem Liede sich, das süß und weich
Sich in dein Herze stiehlt, und unvermerkt
Es schmelzt, und Thränen deinem Aug' entlokt,
Durch deren täuschenden Kristall gesehn,
Das Laster wie die Tugend, Wollust gleich
Erhabner Zärtlichkeit und Heldenmuth
Erscheinet? — Fliehst den süssen Taumel du
Auch wohl, der dich alsdann berauschet, wenn
Hernieder von der glühnden Wange sich
Oft manche Zähre stürzt, die, Meelthau gleich,
Die schönsten Blumen tödtet, die bisher
So sorgsam du gepflegt? — Noch frömmer als
Klarissa, dürfte dir kein Lovelace

Sich nähern: doch Philint? — So sanft, so gut,
So redlich als Philintens Herz ist keins!
Er ist dein Freund und würdig es zu sein,
Und ohn Erröthen glaubst der ganzen Welt
Du dieß gestehn zu können. Unbesorgt
Vertraust du, wenn in lauer Sommernacht
Die Liebe niedertaut vom sanften Mond
Und in dem Weste säuselt, und im Lied
Der Nachtigallen singet, und im Duft
Der Rosen hauchet, unbesorgt vertraust
Du in der Geißblattlaube deinem Freund
Alleine da dich an, und fürchtest nichts
Von seinem Stammeln, seinen Seufzern; nichts
Vom feuchten Auge, das im Mondglanz blinkt,
Vom schnellern Pochen deiner eignen Brust,
Und dem Tumult in deinen Adern nichts.
Und von dem Traume nichts, der Tag und Nacht
Vor deinen Augen schwebt, und nur sein Bild
Dir zeiget, das in deiner Seele nur

Allei-

Alleine glüht, und jeden anderen
Gedanken, jedes andere Gefühl
Hinwegsengt, deiner Freunde dich, und ach!
Oft deiner Pflicht und deines Gottes selbst
Vergessen macht, und wähnst und wähnest dich
In diesem Fiebertaummel stets gesund!
Fuhr nicht in deiner größten Trunkenheit
Ein Schauder oft dir durch dein Innerstes? —
Dein Schuzgeist wars, der, wenn er zitternd dich
Am Rand izt schon des Abgrunds sah, zu dem
Das schönverlarvte Laster dich gelokt,
Ihn dir durch die Gebeine goß, und so
Dich vom Verderben noch errettete,
Dem schon so nah du warst: allein wird er
Dich immer retten können? Ach und sieht
Er mit so manchen Blumenfesseln nicht
Dich schon umschlungen, die zerreissen er
Noch nicht gekonnt? Zerreiß, zerreisse sie!
Bei Gott! bei deiner Seelen Heil beschwör

Ich dich! eh sie in Demantketten sich
Verwandeln, und das Laster dich damit
An seinen Siegeswagen fesselt. — Gott!
Mir starret vor Entsezzen noch das Blut
In meinen Adern, wenn des schreklichen
Gesichts ich wieder denke, das unlängst
Mein Auge sah! O daß ein blosser Traum,
Ein blosses Gaukelspiel der Phantasie
Es wäre, ohne Folgen! Schreklich wars! —
Erinnerst du dich jenes Abends noch,
Als aus des Gartens Laube du zu mir
Mit Thränen kamst, die du verborgen gern
Mir hättest, so wie ihren Quell? — Ich sah
Dich schlummern damals in der Laube, sah
Umschweben da dich deinen Genius
Bemüht in heilgen Träumen dich getreu
Vor der Gefahr zu warnen, die du stets
Verkennst. Und plözlich braußt' es, wie ein Sturm
Vom Wipfel eines nahen Baums herab,

Und

Und mit dem Sturm' erscholl ein spöttisches
Lautzischendes Gelächter, und: „Triumph!
„Triumph! (so scholls mit jauchzendem Geheul)
„Ich ruf es dir und mir, du dienstbarster
„Sorgfältigster der Geister! Bald befrei
„Ich vollends — Dank es mir im Voraus! — dich
„Des harten Dienstes, der beschwerlichen
„Und unabläß'gen Wache! Bald nun, ha!
„Bald ist sie vollends mein! Hast dus auch wohl,
„Du treuer Wächter, hindern können, daß
„Sie gerne nicht sich in der Blumen Duft
„Berauscht, die Chemos ihr gestreuet? Sieh!
„Schon hadert sie mit ihrem Schöpfer, daß
„Er sie mit ihrem Jüngling nicht vereint!
„Sieh! Gram und Unmuth überläßt schon ganz
„Sich ihre Seele, wähnts zu dürfen, wähnt
„Daß jede Pflicht, der, die als Zärtlichkeit
„Ich ihr empfehle, weichen müsse; wähnt
„Daß krank sich härmen, oder todt, vergönnt

„Und Ruhm ihr sei und Pflicht; und weiden stets
„Sich an den Bildern, die vor ihrem Blikk'
„Ich unablässig zaubre, dieß, o dieß
„Sei edle Zärtlichkeit! Verbrechen wärs
„Nur eine Stunde sein uneingedenk
„Des lieben Schäfers! — ha! bald soll, bald soll
„Durch mich vereint sie ihrem Schäfer sein! —

So scholls! Zwar floh der Geister Schändlichster
Vor einem Blikke deines Genius
Auf einmal da, und in ein Wuthgeheul
Verkehrte schnell sein stolzes Jauchzen sich:
Doch sah ich, daß zum Himmel seufzend sich
Das Auge deines Seraphs wandt', und ihm
Wie eine Thräne floß die Wang' herab.

Die Freude.

Die Hydra = Unglük zischte — da welketen
Vor ihrem schwarzen wolligten Pestaushauch
Die Rosen, welche deine goldnen
Wallenden Lokken, o Freud' umblühten;

Da sank die volle schäumende Nektarschaal'
Aus den von Schrekken bebenden Händen dir;
Da eilten schnell, auf leichten Schwingen
Deine Gespielen, die Scherze, von dir.

Sie riß im Kampfe weg dir dein festlich Kleid,
Dem wolkenlosen Himmel an Farbe gleich:
Doch konnte sie die Silberhülle,
Dir von der Unschuld gewebt, nicht rauben.

Mit ihr bekleidet, standst du da, unbesiegt,
O meine Göttinn! — Zwar hat das Ungeheur
Dich deines Schmuks beraubt, zwar flohn
Dich deine jugendlichen Gespielen.

Doch bleibst du immer reizend, doch zittert noch
Um deine Purpurlippe ein Lächeln, sanft,
So wie ein junger Zephir zittert
Auf dem vom Morgenroth glühnden Teiche,

Du bist geschmükket, oder beraubt des Prunks,
Mit dem das Glük dich dekket, die Gottheit stets,
Der ich mich weihe, die mich schüzzet,
Daß ich der Hydra Gewalt nicht erlieg.

Kannst du sie auch nicht tödten: so stärket doch
Arete, deine Mutter dich, daß du nicht
Erliegst im Kampf mit ihr, daß kraftlos
Bleibe der Tobenden zürnend Schnauben.

Kämpfst du aufs neue? — Göttin laß ab! du wirst
Das Ungeheuer doch nicht besiegen! — Wie?
Ists möglich? — Seh ichs dort nicht stürzen? —
Jo! Charnie! Es stirbt! du siegtest!

Wer gab die goldne, siegrische Lanze, dir?
Wer gießt, o Himmel! diesen unsterblichen
Lichthellen Glanz um dich? Wer schlinget
Dir um die Schläfe die Sternenkrone?

„Sei ewig!„ schallets mit der Posaune Ton:
Weß ist die Stimme? Adlersgefieder sproßt
Dir aus den Schultern: wer erschuf dirs?
Siegrinn! Wem dankest du Sieg und Hoheit?

Nur eine kann von allen Unsterblichen
Dich so erheben. — Wirf dich voll Ehrfurcht hin,
Mein Geist! Es ist die Tochter Gottes!
Religion ist ihr ewger Name!

Ihr nach, o Freude! Schwing dich ihr nach! du
darfst!
Eile die Sonnen, eile die tönenden
Sphären vorüber! Sieh! Sie öfnet
Dir ihren Himmel! Dieß ist dein Wohnplaz.

Wie herrlich strahlst du! — Wonne und Seeligkeit
Ist hier dein Name! — Helft, ihr Unsterblichen!
O ich erliege der Entzükkung! —
Harfe! verzweifle sie nachzusingen.

Jupiter und Pluto.

Den Gott der Unterwelt besuchte
Einst Jupiter.
Wie ist doch, sprach er, lieber Bruder!
Dein Loos so schwer.
Du dauerst mich! Nie zu erblikken
Des Tages Licht,
Wie furchtbar! — Traun, ein solch Geschikke
Ertrüg ich nicht.

Zwar meine Wohnung könnte freilich
Wohl besser sein,
Sprach Pluto, doch man muß mit allem
Zufrieden sein.
Es scheint bei mir doch Proserpinen
Ganz wohl zu gehn.
Sie liebt mich, Bruder! und die Liebe
Macht alles schön.

Im Himmel wohnt sich's freilich hübscher;
Doch Jupiter,
Wie ist bei deiner zänkschen Juno
Dein Loos so schwer!
Stets Eifersucht! Im ganzen Jahre
Kein gut Gesicht!
Was Himmel! — Traun! ein solch Geschikke
Ertrüg ich nicht.

An den Leichtsinn.

Liebster Leichtsinn, willst du denn
Deinen alten Freund verlassen?
Und der bleichen Sorge mich
Ohne Mitleid überlassen?

Ich bin ja noch jung! noch dekt
Schnee nicht meine blonden Haare,
Und, wie du mir oft gesagt,
Bin ich fern noch von der Bahre.

Wie ein Drachennest muß ja
Ohne dich die Welt mir scheinen.
Liebster Leichtsinn, soll ich denn
Mich so jung zu tode weinen?

Du nur, du verjagst den Gram,
Und entreißst uns jedem Schmerze!
Aller Freuden Gott bist du!
Bist der Vater aller Scherze!

Wie la Manchas Ritter rast
Ohne dich der Gott der Liebe,
Oder sieht so grämlich aus,
Wie der Gott der Hochzeittriebe.

Wenn du nicht den Thyrsus schwenkst,
Und den Vater Bacchus kränzest,
Und auf seiner Stirne lachst,
Und aus seinem Auge glänzest:

Was ist Vater Bacchus dann,
Was sind seine Wunderwerke? —
Eitel nichts ist ohne dich
Seine hochgerühmte Stärke.

Leichtsinn, nein, du wirst nicht fliehn!
Immer werd ich mit dir leben!
Ja, ich fühl es! und dieß Lied
Hast du selbst mir eingegeben.

Der faule Schäfer.

Seht, da liegt der faule Thyrsis,
Schnarchet sorgenlos
Und läßt seine arme Heerde
Ganz vom Schuzze blos!

Ach, ihr lieben guten Schaafe,
Wie bedaur' ich euch!
Wenn der böse Wolf nun käme,
Wer beschüzt denn euch?

Aber seht! der armen Heerde
Nimmt sich Amor an!
Seht der Kleine will sie schüzzen
Vor des Wolfes Zahn!

Nymphen! wekt den faulen Thyrsis!
Fauler, sei doch wach!
Wenn der böse Wolf nun käme,
Wer schüzt Amorn? — Ach!

An die Grille.

Du Grille singst vom Morgentaue
Begeistert, fast so süß,
Als ich vom Saft der rheinschen Traube
Begeistert; ja gewiß!

Ich bin dir gar zu gut, du Grille!
Die Musen lieben dich,
Du lebst hübsch ohne Sorg und trinkest,
Gerade so, wie ich.

Da will ich mich in Schatten legen,
So lang die Sonne glüht:
Nun, Grillchen, sing, mich einzuschläfern —
Ja ein recht süsses Lied!

Die

Die grausame Grete.

Hanns fand sein Gretchen in dem Feld
(Wie froh war er!) alleine:
Doch seht! sie flieht. Er hinter drein
Und folgt ihr in die Scheune.

Da nahm sie eine Hand voll Heu,
That schrecklich bös' und drohte:
Hanns, laß mich gehn! sonst — warlich Hanns! —
Sonst werf ich dich zu todte.

Selinde.

Der junge Doktor Max kömmt täglich zu Selinden
Und bleibet ganze Tage lang:
Nun gut! Was könnt ihr denn dabei auch arges finden?
Ihr lieber Mann ist ja so krank.

Pankraz.

Pankraz ein schlechter Arzt will nun auch
Dichter sein.
Welch eine Furie gab ihm den Vorsaz ein?
O fürchtet Sterbliche den schreklichen Poeten!
Er will nun die durch seine Verse tödten
Die er nicht tödten kann durch seine Arzenein.

Stahl

Stahl und Stein.

Mein Herz ist Stahl sprach Adelheide,
Und meins, fiel Kleon hurtig ein,
Und meines, schönes Kind, ist Stein!
Wie wär es, wenn wir sie nun beide
Zusammenschlügen? Wie? Bei meinem Leben!
Das sollte Feuer geben!

Hanns.

Hanns.

Was hat doch Hanns dein armer Kopf zer-
brochen,
Daß du ihn so zerschlägst? — Wiz denkst du soll
heraus?
Mein guter Hanns, da magst du lange pochen!
Es ist niemand zu Haus!

Der gute Rath.

Nur einmal, Freund, machs wie die grosse
Welt!
Nimm doch die alte Themis! Sie hat Geld,
Du kannst nicht besser dich beweiben.
Wer heißt dich drum, ihr immer treu zu bleiben?
Je, halte doch nur mit ihr Haus,
Und lache denn, so oft du willst am Busen
Der jungen Grazien und Müsen
Den alten Drachen aus.

Das

Das beständige Glük.

Sonst drehte immer sich mit blizzeschneller
Eile
Fortunens Rad mit mir herum.
Nun lauf es, wenn es kann, und dreh mich fer-
ner dumm!
Da stekt es fest an Amors Pfeile.

Selinde.

Ihr denkt, daß nur zum Scheine
Selinde ihres Mannes Tod beweine?
Da irrt ihr sehr! Wars nicht der beste Mann?
Wen hat sie nun, mit dem sie zanken kann?

Trulla.

Die alte Trulla soll ich frein? —
Ich danke für die Ehre!
Reich wäre sie mir wohl genug,
Wenn sie nur älter wäre.

Der Stein.

Herr Pastor Mops ist krank; er hat den Stein.
„Herr Pastor Mops, der seine arme Wase
„So grausam jüngst verstossen? Nein,
„Wie mag der Mann dazu gekommen sein?„
Es wird vielleicht sein Herz ihm in die Blase
Herabgefallen sein.

An Velten.

Es ist dir, lieber Velten,
Der Christen Glaub ein Spott.
Vernunft und gute Werke gelten,
Sprichst du, allein bei Gott,
Und doch sprichst du vernünftig selten,
Und bist an guten Werken todt.
Gesezt nun deine Gründe gelten,
Wie wird dirs gehn, du armer Velten?

Zwek ohne Mittel.

Ersteigen will der Mensch den Berg nicht; ihn
erfliegen;
Will ohne Mühe Geld und Ruhm,
Will ohne Tugend das Vergnügen,
Und Tugend ohne Christenthum.

Wider-

Widerspruch.

Die Blüthen hat der Mensch zerstört
Und will doch ihre Frucht geniessen;
Hat seinen Leib durch Schwelgerei verzehrt,
Doch soll gesundes Blut in seinen Adern fliessen;
Hat nach der Tugend nie gestrebt,
Und will Zufriedenheit doch erben;
Hat Lastern immer treu gelebt,
Und will doch seelig sterben.

Ergast
an einige Blumenpflanzen, mit denen ihn Arriga kurz vor ihrer Abreise beschenkte.

Uns fiel, ihr lieben Pflänzchen, euch und mir
Ein gleiches Loos. Ihr duftetet vergebens
Die Wonn ihr zu, die euch durchdrang, wenn ihr
Von ihr erhieltet einen Blik des Lebens.
Verstanden ward des wonniglichen Lebens
Des süssern Duftes Sprache nicht von ihr:
So flammt' auch meines Herzens Glut vergebens
Aus meinem Blik, aus meinen Seufzern ihr.
Und lauter, was wir fühlten, ihr zu sagen,
Das konntet ihr, das durft ich niemals wagen,
Sie floh und unentdekt blieb unser Sinn.

Sie

Sie floh von uns, ihr Lieben! Ach nie wieder
Senkt sich auf uns von ihr ein Blik des Lebens nieder;
So welken wir zusammen denn so hin.

Ein gnügsames Herz

Fliehn Sorgen und Schmerz,

Wir sind, ha! so munter als Hirschen!

Unser Herz so gesund,

Unsre Wangen so rund

Und so rund und so roth als die Kirschen!

Falsche Wahl.

Nach Schatten hascht der Mensch, die Wesen läßt er liegen,
Erkießt sich Reichthum statt Vergnügen,
Und Wollust statt der Liebe Glük,
Statt ewgen Ruhms bei Gott im Himmel,
Des Pöbels beifalljauchzendes Getümmel
Und eines Fürsten gnädgen Blik.

Die Biene und die Hummel.

Immer fleissig, Jungfer Biene?
(Sprach aus einer Hummelschaar
Eine unverschämte, kühne
Hummel zu der fleißgen Biene)
Immer fleissig? Das ist wahr!
Aber, Kind, man muß sich auch vergnügen!
Geh, laß deine Arbeit liegen,
Lustig, lustig laß uns sein!
Komm mit uns, es soll dich nicht gereun!

Meine Arbeit ist für mich Vergnügen,
Sprach die fromme Honigsammlerinn.
Um die Welt nicht wollt ich mit euch fliegen,
Und ich hab auch eine Königinn!

„Je, die wirds auch gleich erfahren!„
Kann es doch —„So macht man ihr was weiß!„—
Nein, behüte! — „Jungfer Fleiß,
Da hat sie nichts zu befahren!
Sie soll mit uns, kurz und gut!
Wenn sies uns nicht zu Gefallen thut,
So will ich sie selber, daß sies weiß,
Bei der Königinn verklagen,
Und, daß sie herumgeschwärmt, ihr sagen.„

Wie es dir beliebet! Muß ich denn auch leiden,
So ist Unschuld meine Trösterinn!
Gerne will ich mit ihr leiden,
Und um alle eure Freuden
Geb ich sie nicht hin.

Die

Die keusche Gualdrada
und
Kaiser Otto der vierte.

Eine Romanze.

Mädchen schlägt dich dein Gewissen?
Wirst du doch wie Blut so roth! —
Ganz gewiß ließt du dich küssen,
Ob ichs gleich so sehr verbot.

Küssen wäre keine Sünde? —
Was? ists schon mit dir so weit? —
Sollt' mans denken von dem Kinde! —
O der bösen, bösen Zeit!

Ach! wo seid ihr hin, ihr Zeiten,
Wo noch Zucht und Tugend galt?
Sagt man so was jungen Leuten
Itzt, so heißt es: man wird alt.

Mädchen einen Kuß zu rauben
Waren Kaiser sonst zu schwach.
Lies, wenn du mir nicht willst glauben,
Selbst nur die Geschichte nach.

Sie steht in dem schönen Buche
Voller Bilder — zeigt ichs dir
Doch noch gestern — Sehe, suche! —
Hast dus? — Nun, so gieb es mir!

Da sieh her! — Dieß schöne Mädchen —
Sieht ihr doch die Frömmigkeit
Aus den Augen! — Gualdrad, Kätchen,
Heißt dieß Muster aller Zeit.

Der sich hier so schelmisch bükket,
Ist ihr böser Vater; der
Hier so sehnlich nach ihr blikket,
Ist — wer meinst du, Mädchen, wer? —

Kaiser Otto selbst, der Helden
Und der guten Kaiser Zier!
Ausser sich ruft er: Sankt Velten!
Welch ein Engel ist dieß hier!

Meine Krone gäb ich, wäre
Mir von ihr vergönnt ein Kuß! —
Meiner Tochter ists viel Ehre,
Spricht ihr Vater Bertius.

Nun? was wird sie thun? Gewähren?
Ihrem Vater folgsam sein? —
Kind, o laß sie dich belehren!
Weißt du, was sie sagte? — „Nein!„ —

Mehr als Eltern gilt Gewissen,
Weiß das fromme Mädchen: Nein!
Rief sie: niemand soll mich küssen,
Der mein Gatte nicht kann sein.

Und des besten bist du würdig,
Sprach der Kaiser, und verband
Sie mit einem, adelbürtig,
Reich und schön mit eigner Hand.

Welches Mädchen, welcher Kaiser
Thäte dieß zu unsrer Zeit?
Heut zu Tage lacht man weiser
Aller Zucht und Ehrbarkeit.

Der gute Kobolt Puke.

Eine Romanze.

Vor Puke, ihr Mädchen und ihr Fraun!
Vor Puke nehmt euch in Acht!
Ein Fentchen ists, das stets noch gern
Auf eure Kosten lacht!
Der Schönen, die nicht tugendsam,
Nicht bieder ist und treu,
Dem Weib, das plagt den armen Mann,
Der steh der Himmel bei!

Noch lebt und webet — nur getrost —
Der brave Kobolt Puke!
Und rächt, ihr armen Männer! euch
Durch manch honnetten Spuk.
Versteht die Kunst noch meisterlich*,

Der

* Some time for threefoot ſtoll miſtaketh me;
Then ſlip I from her bum, dovvn topples ſhe,
And rails, or cries.

ſ. Shakeſpear's Midſummer-Night's Dream. Act. II. Sc. I.

Der Falschen unterm Steiß
Den Stuhl hinwegzurükken, daß
Sie hinstürzt, wie auf Eis.

Spielt mancher noch den Streich, den er
Titanien gespielt,
Und macht in Esel die verliebt,
Die nichts von Liebe fühlt.

Straft exemplarisch Herrschsucht gern
Noch stets und Eigensinn,
Wie an Peretten: Spiegle sich
Dran jede Sünderinn!

Gut, wie die gute Stunde, war
Perettens Mann und liebt
Sein Weibchen herzlich, ob sie gleich
Kein gut Gesicht ihm giebt.

„Das will ich so, so muß es sein,
„Und so beliebt es mir!„
Nichts anders hört der arme Mann
Das ganze Jahr von ihr.

Er thu und rede, was er will,
Nichts macht er ihr zu Dank;
Für seinen guten Willen hat
Er nichts, als Streit und Zank.
Doch denkt er nicht auf Rache, wirbt
Noch stets um ihre Huld,
Und trägt sein Kreuz, so sehr es ihn
Auch drükket, mit Geduld.

Grießgrämend siehet lange Zeit
Mein Puke dem Spiele zu.
„Fast recht geschieht dirs, denkt er, Tropf!
„Der das so dultet, du!
„Doch will ich dein erbarmen mich,
„Verdienest du's gleich kaum!
Er denkts, und schaft Perettens Mann
Bald einen sondern Traum.

Voll Angst erwacht der aus dem Traum,
Sezt traurig sich und still
Zum Frühstük hin, das weniger

Als

Als je ihm schmekken will.
Bald spielt er mit dem Löffelchen
Gedankenvoll und bald
Sieht seufzend er sein Weibchen an,
Und der Kaffee wird kalt.

Madam schweigt auch, doch endlich hebt
Sie schnippisch an und stolz:
Was fehlt dem Herrn? Sizt er nicht da
Gerad wie ein Stük Holz! —
„Ach, lieber Schaz! ich hatte heut
„So einen furchtbarn Traum!
„Nur einmal, liebster Herzensschaz,
„Gib meinen Bitten Raum!„

„Hör!„ — Nun, was stehet zu Befehl?
Was wird es wieder sein? —
„Ins Wäldchen, liebster Herzensschaz!
„Geh heute nicht hinein!
„Mir träumte heut gar fürchterlich,
„Und gieng mein Traum mir aus,

„Gott steh mir bei! ich weinte mir
„Die beiden Augen aus!„
„Im Wäldchen warst du, träumte mir,
„Und plözlich — husch! mir graut,
„Wenn ich daran nur denke! sieh!
„Wie schaudert mir die Haut! —
„Ein Teufel, träumt es mir, von Wolf,
„Sprang plözlich, Herzensweib!
„Auf dich; in tausend Stücken riß
„Er deinen schönen Leib!„ —
Und das ist alles? ha, ha! ha!
Das seh mal einer an!
Bei ihnen heißts wohl auch: Was man
Gern hätte, träumet man.
Allein die Freud erleben sie
So bald nicht sicherlich;
Ein andermal, Herr, lassen sie
Was klügers träumen sich!

Fort geht, wie ein begoßner Hund,
Der Mann: Perette wirft
Nach ihm noch einen Blik voll Spott,
Indem sie Kaffee schlürft!
Was, denkt sie, fällt dem Gek doch ein
Mit seinem tollen Traum!
Ob da auch was darhinter stekt? —
Nein, nein! das glaub ich kaum.
Doch seinen Willen haben muß
Er nie; das wäre schön!
Ins Wäldchen, so verhaßt mirs ist,
Ins Wäldchen muß ich gehn!
Und für die lange Weile nicht
Will ich beim Mittagsbrod
Ihn heute schrauben; haben soll
Er seine liebe Noth!
So denkt sie, und geht wohlgemuth
Ins Wäldchen endelich.
Geh nur! schon lange lauert da

Der Schelm von Puke auf dich.
In einen Wolf verwandelt, springt
Wie Bliz er auf sie her,
Und reißt sie um und zauset sie
Als wie ein Zeidelbär.
Zerkrazzet ihr gottsjämmerlich
Arm, Busen, und Gesicht,
Daß keinem Christenmenschen mehr
Sie ähnlich sieht, der Wicht!
Sie heult, schreit Zedermordio!
Gott steh mir Armen bei! —
Ihr hilft kein Mensch. Doch endlich hört
Ein Jäger ihr Geschrei,
Und eilt herzu. Da lässet Puke
Sie liegen und zieht aus.
Und blutig und halbtodt bringt man
Die arme Frau nach Haus.
Beim Mittagsbrode ward der Mann
Nun nicht von ihr geschraubt,

Mit

Mit Thränen bittet sie ihm ab,
Daß sie ihm nicht geglaubt!
Und fürbaß, als sie heil nun war,
Zu Kräften wieder kam,
War sie, Dank seis dem braven Puke!
So fromm, als wie ein Lamm! —
Vor Puke, ihr Mädchen und ihr Fraun,
Vor Puke nehmt euch in Acht!
Ein Fentchen ists, das stets noch gern
Auf eure Kosten lacht!

Die kluge Wahl.

Erste Romanze.

(Die in dieser Romanze enthaltene Geschichte hat sich wirklich vor einigen Jahren in einer angesehenen Stadt Deutschlands zugetragen.)

Noch unverderbt — du gute Zeit! —
Durch schädliche Romane,
Voll Tugend und voll Zärtlichkeit,
War Fräulein Mariane.
Sie folgt der weisen Frau Mama
Getreuen Lehren gern, und sah
Aufs Gründliche nur immer.

Kind, sprach die weise Frau Mama,
Kind, folge meinen Lehren!
Laß nicht, wie ichs von mancher sah,
Durchs Aeusre dich bethören,
Laß kein Geschwäz dich nehmen ein:
Aufs Geld nur, Mädchen, willst du frein,
Aufs Geld nur mußt du sehen.

Das war wohl gut; das Mädchen sieht
Auch hübsch genug, zu glauben,
Sie könne, wenn sie sich bemüht,
Das Herz wohl Prinzen rauben.
Gleichwohl, ich weiß nicht, wie es kam,
Will sich ein reicher Bräutigam
Für sie so bald nicht finden.

Und jeder andre ward kurzum,
Versteht sichs, abgewiesen,
Dennoch ließ sich die Mühe drum
Alkander nicht verdriessen.
Nicht reich war er und nicht gallant,

Nur Tugend hat er und Verstand,
Eh Lieb ihm den geraubet.
Verstand und Tugend ist zu schwach
Vor Thorheit stets zu schüzzen,
Und was kann diese Waar' ihm, ach!
Bei schönen Fräuleins nüzzen? —
Der Arme! — Gleichwohl hat er doch
Zu leben, Stand und Ansehn noch;
Das ist nun schon was anders!
Kein Prinz erscheint, die Jugend flieht
Mit immer schnellerm Flügel,
Und wie so mancher Reiz verblüht,
Sagt schon der treue Spiegel;
Alkander ist doch brav und treu,
Da denkt das Fräulein doch, es sei
Das Ding zu überlegen.
Und läßt am Ende wirklich auch
In Gnaden sich belieben,
Den armen liebekranken Gauch

Nicht

Nicht länger zu betrüben.
Sie spricht das wonnevolle Ja,
Schmerzts gleich der gnädigen Mama,
Ihr Kind so wegzuwerfen.
Alkandern hängt auf einmal izt
Der Himmel voller Geigen,
Das Glük meint er, das er besizt,
Sei Königen nicht eigen.
So zärtlich liebte, wies ihm schien,
Nicht Babet, als sein Engel ihn;
Das glaubt er steif und feste.
Dem Fräulein war das ganze Spiel
Nun wohl nicht sehr behäglich,
Doch thut sie auch verliebt, so viel
Ihr immer nur war möglich.
Und bald soll er nun ganz sein Glük
(Wie seufzt er nach den Augenblik!)
Durch sie erfüllet sehen.

Zweite Romanze.

Auf diesem Fusse standen nun
Bereits Alkanders Sachen,
Und alles sucht er nun zu thun,
Sich recht beliebt zu machen.
Nie war die Börse zugeschnürt,
Er denkt auf nichts (wie sichs gebührt)
Als neue Lustbarkeiten.
Vor allen war der liebe Tanz
Des Fräuleins Herzensfreude,
Da strahlte sie in vollem Glanz
Zu aller Mädchen Neide!
Das war nun nicht Alkanders Fall,
Doch muß er stets für Tanz und Ball,
Was will er machen? sorgen.
Einst hat mit ihr auf einem Ball
Zu seyn, er das Vergnügen,

Da kommt auf einmal in den Saal
Ein Fremder angestiegen!
Stolz tritt er in den Saal hinein,
Und glänzt von Gold und Edelstein
Wie eine Goldschmidsbude.
Hui! Wie das schöne reiche Kleid
Flugs aller Schönen Augen
Verschlingen! Wie sie Wonn' und Neid
Daraus so gierig saugen!
„Wer ists? wer ists?„ — Fragt alles sich.
„Ein Prinz, ma Chére, sicherlich!
„Das kann man ja wohl sehen!
Den Orden sehn sie nur einmal
Von lauter Brillianten! — — —
— — Der hälf' uns allen auf einmal! — —
— — Und diese Brüßler Kanten! — —
Mit welcher grace er Tabak nimmt!
Wie zierlich er die Finger krümmt! — —
Nun sehn sie mal ihn tanzen! — —

So flüsterts. — Und die seltsamsten
Grimassen, zu gefallen
Dem reichen Herrn, sind nun zu sehn:
Er thut gallant mit allen,
Doch keine, schiens, gefiel dem Herrn
Mit seinem Ordensband und Stern
So gut, als Mariane.

Nur ihr ertheilt er stets ein Lob,
Mit ihr nur tanzt er immer:
Man denke die Gesichter drob
Der andern Frauenzimmer!
Alkander ward bald weiß und roth
Und schwur bei sich schon Rach und Tod
Dem reichbebrämten Schurken.

Das Fräulein weiß vor lauter Freud
Und Stolz sich nicht zu lassen;
Alkander seufzt und klagt und dräut
Und spricht nur vom Erblassen.
Allein er ward nur ausgelacht,

Und

Und stets Bekanntschaft mehr gemacht
Wird mit dem reichen Grafen.
Nun wußte mans; es war der Herr
Ein reicher Graf aus Pohlen.
Und schon, und schon entdekket er
Dem Fräulein unverhohlen:
Besiegt sei ganz von ihr sein Herz,
Schon fleht er zärtlich seinen Schmerz
Bald gnädigst doch zu lindern.
Ihr Schönen, sagt, was hättet ihr
Nun da für Rath gegeben?
Alkander hatte, wisset ihr,
Nichts weiter, als zu leben,
Alkander war vom Anbeginn
Schon gar nicht nach des Fräuleins Sinn
Und nur ein Lükkenbüsser.
Und nun — nun zeigt sich ihr das Glük,
Nach dem sie längst getrachtet,
Ein reicher Graf, von ihrem Blick

Besiegt, der für sie schmachtet!
Alkander — und ein reicher Graf —
Sagt, ob zur Wahl nicht, die sie traf,
Ihr selbst gerathen hättet? —
Das Wort, das schon Alkander hat,
Soll das ihr Glück vernichten? —
Phax ist ein ganzer Advokat,
Der wird das Ding schon schlichten:
Doch brauchts da nicht erst Lüg und Trug,
Alkander war von selbst so klug,
Ihr Glük nicht mehr zu hindern.

Dritte Romanze.

In voller Blüthe stand das nun,
Und wird wohl auch bekleiben,
Wer kann des Fräuleins Freude nun
Und der Mama beschreiben?
„Ihr Excellenz Frau Gräfinn! ha!„
(Frohlockt die gnädige Mama)
„Das laß ich mir gefallen!
„Dank seis dem Himmel! hat er doch
„Noch mein Gebet erhöret!
„Und deiner werth in Zeiten noch
„Dir einen Mann bescheeret!
„Wie konnte doch der arme Tropf
„Alkander je dir in den Kopf,
„Das sage mir, nur kommen?
„Zu todte hätt' ich mich geweint,
„Das wird der Himmel wissen!

„Hätt' ihm dein Unstern dich vereint
„Und ich das dulden müssen.
„Gut, daß es so ein Ende nahm,
„Und noch zu rechter Zeit der kam,
„Den ich für dich erbeten!„ —

Nun war der Tag schon ausgesezt,
Der aller Wunsch soll krönen:
Auf kurze Zeit empfielt sich jezt
Der Graf nur noch der Schönen.
Auf ein Paar Wochen nur nach Haus
Muß er, nicht länger bleibt er aus,
Und dann wird alles richtig.

Fort ist er! — Woch' auf Woche flieht,
Und Monate vergehen,
Der Winter weicht, der Lenz verblüht,
Kein Graf läßt sich nicht sehen.
Kein Mensch hört mehr von ihm ein Wort,
Kein Zeilchen schreibt er; er ist fort:
Wohin? Das weiß der Himmel!

Vorbei ist nun schon bald ein Jahr,
Noch will kein Graf erscheinen!
Umsonst des Fräuleins Klagen war,
Ihr Aechzen, Seufzen, Weinen!
Mama'n ist selbst gar schlecht zu Muth,
Doch suchet sie ihr Kind so gut
Sie kann und weiß zu trösten!

„Nun Gott erbarme meiner sich!
„Was wird noch aus mir werden?„ —
Bis, Kind, bis doch nicht wunderlich!
Es wird noch alles werden! —
„Aus ists mit mir! Ich bin der Spott
„Der ganzen Welt! Der Graf ist todt!
„Todt oder ein Betrüger!„ —

Dafür behüt uns Gott! mein Kind,
Mußt nur nicht gleich verzagen!
Der kleine Sturm vergeht geschwind;
Ist ja noch zu ertragen.
Noch lebt dein Graf, Kind, glaube mir!

Ist dir getreu und bald bei dir;
Sag nur ich habs gesaget.
Sieh, Kind! Wer ist dort der Lakai? —
Er kommt zu uns! Wahrhaftig,
Das ist des Grafens Liverei!
Des Grafens Friz leibhaftig! —
„Wahrhaftig, ja! des Grafens Friz! —
Auf taumeln sie von ihrem Siz
Und Frizzen beid' entgegen!
„Wo ist? wo ist? Was macht der Graf?„ —
Sie halten mirs zur Gnade —
Ich möchte — „Nun, so rede, Schaf!„ —
Er lieget auf dem Rade! —
„Kerl bist du toll?„ — Nein, nein, Madam,
Mein Herr, ihr Gnaden Bräutigam,
War — mit Verlaub zu sagen —
„Was, Schlingel, sprich! Wer war dein Herr?
„Kein reicher Graf aus Pohlen?„ —
Das glaubt ich leider auch, doch er —

Sie

Sie haben mirs befohlen? —
Ein — Jude war er, mit Verlaub,
Und liegt izt wegen Mord und Raub
Zu Danzig auf dem Rade.

Den Orden und den kostbarn Schmuk
Hat er dem Graf aus Pohlen,
Von welchem er den Namen trug,
Den er erwürgt, gestohlen.
Der Spizbub! Seinetwegen war
Ich in nicht weniger Gefahr
Zu baumeln in den Lüften!

Friz sprachs — und nun — Gott steh uns bei! —
Gehts an ein Ohnmachtfallen!
Und ein entsezliches Geschrei
Hör ich nun schon erschallen!
Das ist ein Lärm! Sie schrein uns taub!
Laßt uns in Zeiten aus dem Staub
Mit heilen Ohren machen!

Orpheus.

Eine Romanze.

Von Orpheus Lied, ihr Schönen,
Habt ihr gehört vielleicht,
Und wie von seinen Tönen
Selbst Pluto ward erweicht,
Und wie der Gattinn Seele
Erkaufte sein Gedicht,
Doch was ich euch erzähle
Das, wett ich, wißt ihr nicht.

Ums Leben, wie man saget,
Kam er gar jämmerlich,
Und wie? — dieß, bitt ich, fraget,
Wenn ihrs nicht wißt, nicht mich. —
Ich halts für eine Mähre
Erdacht zu eurer Schmach,
Mir liegt an eurer Ehre,
Drum sag ich es nicht nach.

Genug er kam ums Leben,
Wie? thut zur Sache nichts:
Und eilte zu entschweben
Den Wohnungen des Lichts,
Und eilt ins Reich der Schatten
Nun wieder frölich hin,
Der Treuen sich zu gatten,
Die ihn nicht mehr wird fliehn.

Nah schon der Hölle wieder
Erblikt ihn mitleidsvoll,
Und eilt zu ihm hernieder
Sein Vater, Gott Apoll.
Sohn, sprach er, Sohn verweile,
Du sollst nicht mehr zurük
Ins Reich der Schatten; theile
Mit mir der Gottheit Glük.

Komm! zu den Götter Sphären
Erhebe dich mit mir!
Und flammen von Altären
Soll künftig Opfer dir!
Ein Gott warst du auf Erden,
An Tugend und an Ruhm:
Zum Gotte sollst du werden,
Nicht sehn Elysium.

Elysium nicht sehen?
Sprach Orpheus ganz betrübt,
Willst du auch die erhöhen,
Die ich allein geliebt? —
O ja! denn wer verdienet
Mehr den Olymp, als sie?
Und wenn ich ihn verdienet,
So ists allein durch sie.

„Von Sterblichen gezeuget
„Ist nur Euridice,
„Und zum Olympus steiget
„Nie eine Sterbliche.
„Ihr ist des Glüks geniessen
„So viel sie fähig ist.
„Sie must du nun vergessen,
„Da du vergöttert bist.

Vergessen? rief er kläglich,
Vergessen sollt ich sie?
Unmöglich! Nein, unmöglich!
Das kan, das werd ich nie!
Der Eumeniden Heulen
Wär mir der Sphärenklang,
Kan sie mein Glük nicht theilen,
Der Nektar Schwefeltrank!

Sie glaubt ich zu erlangen,
Wie süß war mir der Tod!
Nun wäre mein Verlangen
Getäuscht; und ich nur — Gott?
So deinen Sohn bestrafen,
Das, Phöbus, wirst du nie!
Mach ewig mich zum Sklaven,
Nur laß, nur laß mir sie!

So

So sprach der treue Barde
Und eilte schnell davon.
Umsonst rief Phöbus: Warte!
Verschmähst du deinen Lohn?
Den ließ ihn Liebe finden.
An seiner Gattinn Brust,
Gönnt er, in stillen Gründen,
Den Göttern ihre Lust.

Wie? nur für eine schmachten?
(So hör ich manche schrein)
Und Götterglük verachten?
Das heiß ich, rasend sein!
Die Armen! Sie verstanden
Das Glück der Liebe nie!
Wie sollten sie? Sie fanden
Ja eine — — nie.

Phil.

Phillis und die Mutter.

Phillis.

Ach liebe Mutter! Denket nur,
Ihr sagtet mir so oft, daß Küssen Sünde ist,
Und da hats doch Menalk gewagt und mich geküßt,
Der häßlichste der Hirten dieser Flur.

Die Mutter.

Das soll Menalk nicht wieder sich vermessen;
Verlaß dich drauf! — Doch sprich, wer war der gute Freund,
Der gestern neben dir gesessen?
Der küßte dich wohl niemals, wie es scheint,
Sonst hättest du mirs wohl zu sagen nicht vergessen,
Und deine Sünde längst beweint.

Phillis.

Phillis.

Damöt? — Nun ja — Damöt hat neben mir
gesessen,
Und ja — Verzeih mirs Gott, das hatt' ich ganz
vergessen! —
Doch der hats auch gewiß so böse nicht gemeint.

Rapha-

Raphael und Giannetta.

An Kätchen.

Hast Recht, mein Kätchen, traun hast Recht,
Die Verse da sind herzlich schlecht;
Wirfs weg das Zeug! — Da lob ich mir
Ein schön Histörchen noch dafür!
Nicht wahr, das hörst du auch wohl gern? —
Ich weiß dir eines aus dem Kern!
Soll ich dir das einmal erzählen?
Es ist von Maler Raphaelen!
Das war ein Maler — meiner Treu!
So gut, als der dein Konterfei
Gepinselt, sehr bescheiden zwar,
Und gar nichts minders als ein Prahler,
Doch so bescheiden als er war,

Fühlt

Fühlt ers doch ganz, daß er der Mahler,
Für den die Welt ihn hielte, war.

Einst wollt er recht sich lassen sehn,
Und mahlt den lieben Gott; so schön
Hat wohl die Welt noch nichts erblikt!
Das, dacht er, ist mir recht geglükt!
Und in der That, wer es gesehn,
War von Verwundrung ganz entzükt,
Und fühlte, war er nur kein Lauer,
Durchdrungen sich von heilgem Schauer.

Wie wird Giannetta das gefallen!
(So hieß das Mädchen, dem vor allen
Er gern gefallen hätte) rief
Er aus: Wie wird das all so tief
Ihr sanftes, gutes Herz empfinden!
Wie wird mir Erd und Himmel schwinden,
Wenn sie im innersten gerührt

Wird staunend da stehn; voll Entzükken
Mich dann an ihre Brust wird drükken,
Ihr heilger Kuß mich lohnen wird!
O Wonne! Wonne! — Sieh, da tritt
(Indem der Maler noch so mit
Sich selber spricht ganz ausser sich)
Giannettchen in das Zimmer. Dich,
Du Liebe! wünscht ich eben nun!
Ich kann nicht rasten und nicht ruhn,
Bis ich dir dieses Bild gezeiget,
O sag mir doch, wie dirs gefällt? —
Giannettchen gaft es an: Wem gleichet
Doch dieses Bild in aller Welt?
Was für ein Bart? Kenn ich den Mann?
Ists nicht der Jude Jonathan?
Nur ist dieß Haar nicht ganz so kraus!
Puh! wie sieht das so dunkel aus!

Dem Maler wollt' das Herze brechen,
Als er sein Nettchen so hört sprechen,
Das er, so sehr sie ihn betrübt,
Bei alle dem noch immer liebt.
Lang steht er wie versteinert da,
Und sagt kein Wort, doch endlich: „ah!
„Wie dauerst du mich, armes Kind!
(Küßt sie und troknet sich geschwind
Die Thränen) — armes, armes Kind!„
Je nun, was fällt doch ihnen ein?
Ich glaube gar, sie weinen? — Nein,
'S ist nichts! — Mein Nettchen, du hast Recht,
Das Bild dort ist von Herzen schlecht.
Doch dieß, so wahr ich ehrlich bin,
Dieß ist gewiß nach deinem Sinn.
Sieh her einmal! Das heiß ich mahlen!
Kein Kaiser könnte das bezahlen!
Ein Schäfer und 'ne Schäferin!
Sieh, wie sie sich so freundlich küssen!

Und sich so minniglich umschliessen!
Und wie auf ihrer Schäfertracht
Das Gold so gut ist angebracht!
Und diese Lämmlein, dieser Hund!
Wie schön das alles und wie bunt!
Gelt das ist herrlich, liebes Nettchen?
Das, dächt ich, das behagte dir!
Nun gut, hängs in dein Kabinettchen
Dir unterm Spiegel, schenk es dir!
Das ist ganz ander Werk, als dort
Der alte, finstre Jude! Fort
Mit dem; ich gäbe keinen Dreier
Dafür, den werfen wir ins Feuer.

Ja, das, sprach Nettchen, das ist schön,
Gewiß man kan nichts schöners sehn,
Das liebe Bildchen! Dank auch schön!
Er aber gieng und ließ sie stehn,
Und nie ein Bild ihr wieder sehn.

An Lilla.

Als gestern tief im Hain du schliechst und der silbernen Rinde
Der Birke den Namen vertrautest, der schon
(Dieß zeugte dein blizzendes Aug und deine röthere Wange)
Im Herzen tiefer gegraben dir stand:

Da schwebte über dir hin, als wie im stolzen Triumphe,
Auf einer schimmernden Wolke der Gott,
Der, wie es sein Eigensinn heischt, bald Freuden des Himmels uns Armen
Verspendet und bald des Tartarus Pein.

Es schien sein ätherischer Leib gehaucht aus dem
Purpur des Abends,
Der dir das Antliz bestrahlte; ihm wand
Von Rosen und Myrthen ein Kranz sich um die
goldenen Loken,
Es klang sein pfeilvoller Köcher um ihn.

So, Lilla, sah ich den Gott! Auf seinen Bogen
gelehnet,
Sah er mit schalkischem Lächeln auf dich
Herab und brüstete sich stolz seines Sieges. Er-
schroken
Sah ich dir den kleinen Verderber so nah.

Ach schone, schone, seufzt' ich, des besten Mäd-
chens! und tauche
Du Sohn Cytherens! ach tauche für sie
In jenes verderbende Gift doch deinen Pfeil nie,
das einstens
So grausam mir in dem Busen gekocht!
Sieh!

Sieh! trozzend hat sie sich nie, nie mit unedeler
Spröde
Dir widersezzet; ihr harmloses Herz,
Das deine Tükke nicht kennt, und von dir nichts
Arges befahret,
Ehrt dich, und vertrauet sich furchtlos dir an!

O laß es nie sie bereun, daß sie ihr Herz dir
geweihet!
Nie deines Wermuths sie kosten! Dieß Herz,
So redlich, so ganz ohne Falsch, so gut, so voller
Empfindung,
Ist ganz deiner besten Belohnungen werth!

So seufzt' ich: Es schien mir der Gott ob meiner
Kühnheit erzürnet,
Schon schien es wollt er sprechen: da flogst
Mit deiner Freundin herab du den Hügel: der
Gott war verschwunden,
Doch glaub ich, hat er mein Seufzen erhört.

Alle vergnüget nicht alles, drum ist die Welt so gefüget,
Daß sie jedem gewährt, was ihm am meisten behagt.
Brich du die Rose, doch schilt nicht ihre Dornen; ein anderer
Gönnt dir die Rose und wärmt sich an dem Dornengesträuch.

An

An den Gram.

Entfliehe Gram! — Du denkest doch
Nicht mich zu überwinden?
Nein, Gram! In eines Dichters Brust
Sollst du nie Wohnung finden!

Geschaffen wardst du nur dazu
Den Bösewicht zu quälen,
Und niemals hattest du ein Recht
Auf unschuldsvolle Seelen.

Da siehst du! noch besuchen mich
Die Freude und das Lachen;
Wo diese sind, mein guter Gram,
Ist nichts für dich zu machen.

Verjagen sollst du sie mir nicht,
Das lasse dir nicht träumen;
Sie spotten dein, und lassen nie
Dein Unkraut lange keimen.

Du strebst umsonst, mir die Natur
Schwarz, wie die Nacht, zu färben,
Zeigst mir umsonst ein Labyrinth
Voll Jammer und Verderben.

Stets läßt sie mir mein fröhlichs Herz
In Edens Glanze schimmern,
Und meine Muse lehret mich,
Um nichts mich zu bekümmern.

Laß dich der Rose Balsamduft,
So lehret sie, ergözzen:
Sei nur behutsam, und dich wird
Ihr Dorn nicht leicht verlezzen.

Der Sünder bebt, wenn am Olymp
Die Donner Gottes tönen,
Du weißt, daß sie, wie Phöbus Licht,
Die Flur mit Seegen krönen.

Hat Wermuth mehr, als Honig dir
Die Vorsicht eingeschenket:
So wisse, daß der Quell des Glüks
Nie Sterbliche getränket.

Doch daß die Tugend den, der sich
Zur Freundinn sie erkiesset,
Hinführet, wo er rein, umblüht
Von Lebens Bäumen, fliesset.

Der Muse glaub ich, strebe dir
Zu folgen, hohe Tugend!
Drum fliehe, Gram, und tödte nicht
Die Freuden meiner Jugend!

Lilla.

Ich weiß nicht, was Damöten ist,
Stets hat er was zu keifen,
Ich liebt ihn nicht! so seufzt er stets;
Das kann ich nicht begreifen.

Mein liebstes, kleines Lämmchen selbst
Wüßt ich nicht mehr zu lieben,
Als ihn! — Das allerliebste Thier!
Pan schüzz es mir vor Dieben.

Ja ohnlängst ließ ich mich sogar —
Sollt es die Mutter wissen! —
So hart sie mir es auch verbot,
Ließ ich mich von ihm küssen.

Daß ich mit Thyrsis freundlich thu,
Was hat das zu bedeuten?
Muß man denn, wenn man einen liebt,
Drum alle andre meiden?

Du kannst ja auch, wenn dirs gefällt,
Mit andern Mädchen scherzen:
Thus immerhin! Ich bleib dir drum
Doch gut von ganzem Herzen.

Ich liebe dich, so gut ich kann,
Was willst du mehr begehren?
Doch dein Gewinsel und Geseufz
Will ich nicht länger hören.

Ich liebe Fröhlichkeit und Scherz
Und mag gern munter heissen:
Kann Amor nicht mit Lust bestehn,
So mag der Bube reisen!

An das Glük.

Ein Sonnet.

Hofst du betrügrisch Glük, ich werde zittern
Um deine Gnad und Huld dich sklavisch flehn,
Wenn über mir in furchtbaren Gewittern
Sich deiner Wuth entflammte Pfeile drehn?
Es mag dein Zorn der Thoren Schwarm erschüttern,
Die dir allein die Herrschaft zugestehn:
Mich schrekt er nicht! Es mag die Welt zersplittern;
Auf ihrem Staub will in Triumph ich stehn.
Wir kennen uns! Du weißt es, ob ich weiche
Im Kampf mit dir? — Ich seegne deine Wuth,
Die meine Kraft erhöht, und meinen Muth.

Ja zürne nur und häufe Quaal auf Quaal;
Stets feiner durch des Hammers schwere Streiche
Und glänzender wird der sonst schlechte Stahl.

Leonidas.

Als Xerxes deinen Leib, Leonidas! erblikt;
Entseelt, und bleich und nur geschmükt
Mit einer Wunde, die bei Glük und Pracht
Selbst den Monarchen neidisch macht:
Da nahm er seinen Purpurmantel ab und dekte
Damit den grossen Todten. — Plözlich schrekte
Ihn eine Stimm': Hinweg mit dieser Tracht,
Die nur den Narren stolz, nur Sklaven glüklich macht!
Soll dieses niedre Kleid beim Plutus mich beschämen? —
Zu ihm laß meinen Schild mich mit mir nehmen;
Und dann wird Minos sehn, daß ich beherzt und frei
Erblaßt, als ein Spartaner sei.

An die Grille.

Keines Sterblichen Freuden
Reizen zum Neide mich:
Könnt ich um sein Schiksal ein Geschöpf beneiden,
Grillchen, so beneidet ich dich!

Des Sommers geniessest du, weil er dir lacht,
Und tanzest und singest, und freust dich wie sehr,
Und kömmt des Winters traurige Nacht;
Dann, Glükliche, bist du nicht mehr! —

Strephon.

Der brave Strephon ist verschieden.
Er war der Tugend Freund und folglich ohne Glük:
So wie die Welt mit ihm, war er mit ihr zufrieden;
Zehn gegen eins! er kömmt nicht mehr zurük!

Kai-

Kaiser Heinrich der zweite.

Dem zweiten Heinrich schrieb ein Herzog:
„Deinen Feind,
„Der Pohlen König, kann ich nun berüken,
„Er ist bei mir, und wenn es gut dir scheint,
„So bald du willst, ihn dir todt oder lebend
schiken.„ —
Nein, ließ der Kaiser ihm entbieten, nein!
Das sollst du lassen! Meuchelmörder sein
Und listig seinen Feind betrügen,
Ist deutschen Brauchs und deutscher Sitte nicht:
Wir sehn dem Feinde männlich ins Gesicht,
Und wollen ehrlich siegen.

Die Schlange unter Blumen.

Wie die Schlange unter Blumen,
Lauert Amor (trauet nicht!)
Unter Lilien und Rosen
Auf Belindens Angesicht.

Eh ihrs euch versehet, springet
Er empor, drükt seinen Pfeil
Tief ins Herz euch, und ihr werdet
Von der Wunde nimmer heil.

Der falsche Freund.

Nur zu Nacht verblendet trüglich
Faules Holz uns das Gesicht,
Taugt am Tage nichts, hat weder
Glanz am Tage, noch Gewicht.

Aehnlich solchem faulen Holze
Ist ein trügerischer Freund,
Der nur Freund ist mit den Worten,
In dem Herzen falsch es meint.

Muß zum Lügner endlich werden! —
Wie er sich auch stellen mag,
Zeigt doch seine falsche Tükke
Endlich klar der Wahrheit Tag.

Warum im Himmel keine Ehen sind?

Wie kömmt es doch, Herr Pastor, sprach
Jüngst Chloe, daß die Ehen,
Die doch so heilig sind, dereinst
Im Himmel nicht bestehen?

„Dort giebt es keine Weiber!„ — Die
Sind dort gewiß zu finden:
Nur Priester, fürcht ich, giebts dort nicht,
Das Eheband zu binden.

Nach dem Martial.

Könnt ich, Damon, mit dir die sorgenfreien
Tage leben, mit dir der frohen Musse
Frei gebieten: O Damon, welch ein Leben!
Möchte dann doch im traurigen Gerichtplaz
Habsucht immer nur und Chikane zanken!
Möchte dann doch, wem es beliebt, der Grossen
Antischambern belagern, und sich krümmen!
Möchte doch, auf seine goldnen Fesseln
Stolz, das Ehrenamt immer nur verachten!
Unterm niedrigen Dach, im Feld, im Garten,
In Alleen, am Quell, in dunklen Hainen,
Unbekümmert um alles, lachten, scherzten
Wir beim mässigen Becher, schwäzten, sängen
Lieder, dächten beim klugen Buche Weisheit,
Machten heiter um uns her jedes Antliz,
Welches Mangel umwölket, oder Kummer.

So durchlebeten wir die frohen Tage!
Aber keinen von uns, ach mein Geliebter!
Läßt sich selber der Neid des Schiksals leben.
Und so müssen wir unsere guten Tage
Schwinden sehen und sterben; ungenossen,
Ungenossen, und doch uns aufgerechnet.
O mein Damon! die wir so gut zu leben
Wüßten, warum, ach! dürfen wir nie leben?

Titirus.

Warum, Menalkas und Damöt,
Warum ihr mich so lustig seht! —
Hui sa! Wer sollte sich nicht freun!
Mich liebt, sie hat mirs selbst gesagt,
Die kleine Chloe, geht und fragt,
Am meisten, seht ihr! von uns drein.

„Das Mädchen hat dich offenbar
„Zum besten, das ist sonnenklar.„
Hum? Meint ihr? — Könnte wohl so sein!
Doch wenns auch klar erwiesen wär,
Glaubt ichs doch nun und nimmermehr,
Sonst könnt' ich mich ja nicht mehr freun.

Der Schwan und die Krähe.

Ein Schwan, der unbekannt mit seinem eignen Werth,
Auf seine Farbe, weiß wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sie bloß nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld hin auf stiller See.
Ihn sahn ein Haufen schwarzer Krähen.
So weiß, so reizend ihn zu sehen
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,
Das, dachten sie erfüllt von Neid
Und Bosheit, ist nicht auszustehen.
Was, krächzten sie, fällt dieser Gans denn ein,
Stets so gepuzt, so weiß zu sein?
Mein lieber Gekk, meint er, er darf uns truzzen?
Das glaub er nicht, Herr Gänserich!
Wart, guter Freund, wir wollen dich schon puzzen,
Du sollst gepuzt sein, denk an mich!

So höhnten sie den armen Schwan und füllten
Mit Koth die Schnäbel alle an,
Und schleuderten voll Grimm ihn auf den armen
Schwan,
Und lachten recht: Nicht wahr, fieng eine an,
Nicht wahr, ha! ha! wir können schön vergülden? —
Der Schwan sah sie mit einem Blikke
Voll Mitleids und Verachtung an,
Besudelt habt ihr euch nur selbst durch eure Tükke,
Dieß thut mir leid; denn sonst ist mir daran,
Was ihr mir thatet, nichts gelegen.
So sprach der edle Schwan mit kaltem Blut
Und tauchte sich in die kristallne Flut,
Und kam daraus nach einem Augenblik
Noch weisser, als vorher zurük.
Die Krähen hätten bersten mögen.

Der Sperling. Die Raupe.

Ein armseeliges Geschöpfe ists doch um eine Raupe, sagte ein Sperling, indem er mit stolzem Mitleiden auf eine Raupe herabsah, die mühseelig auf einen Baum hinaufkroch. Sieh, Wurm! wo du in einen ganzen Tag nicht hinkömmst, da bin ich in einem Nu, und was du in deinem ganzen Leben nicht aufzehrst, das ist mir kaum für eine Mahlzeit genug; und von andern Vergnügungen des Lebens weißt du wohl gar nichts, du armes Thierlein? Dauerst mich! Schönen Dank, Herr Sperling! erwiederte die Raupe, ist freilich, freilich alles wahr, was sie da zu sagen belieben, und doch, muß ich ihnen sagen, möcht ich meinen Zustand gar nicht mit dem ihrigen vertauschen. — „Das wäre!„ — Nein gewiß nicht;

nicht; denn, sehen sie, wenn sie nun einige Tage durchgepraßt und durchgebuhlt haben, so ists, mit ihrer Erlaubniß, aus mit ihnen, und zu hoffen hätten sie denn weiter nichts: ich hingegen, wenn dieses mühseelige Leben geendet ist, habe die Hofnung, in einer neuen und herrlichern Gestalt wieder zu erstehen; eine Hofnung, die alles Ungemach versüßt, und die doch dünkt mich gewiß unendlich mehr werth ist, als ihr gerühmtes Glük und Vergnügen.

Die Rebe. Der Oelbaum.

Einst sank die freundschaftliche Ulme, die die Stüzze
Von einer Rebe war, zerschmettert hin vom Blizze.
Da liegt am Boden nun die arme Rebe, kreucht
Vergebens hin und her: ihr zeigt
Kein Freund sich, der sich ihr erbarmete, mit Liebe
Vom Tod sie rettete, aus ihrem Staube sie hübe.
Ein einzger Oelbaum war nur noch der Armen nah.
Demüthig schmieget sie sich hin zu seinen Füssen,
Klagt ihm ihr Leid. Du sahest, was geschah,

Sahst,

Sahst, wie mein Freund vom Bliz mir war entrissen:
Erbarm, erbarm dich mein! Sei mir
An seiner Statt, sonst muß im Staub ich sterben.
Von dir allein kann ich izt nur noch Rettung hier
Erwarten, o versage die nicht mir,
Laß mich, o laß mich nicht verderben!

Mein liebes Kind, das mußt du mir verzeihn!
Es paart ein Lamm sich nicht mit Wölfen,
Ich bin der Pallas heilig, keusch und rein,
Da würde mirs nun schlechte Ehre sein,
Wenn ich der Rebe wollte helfen,
Der Sündendienerinn; nein, nein,
Die Schande soll an mir Minerva nicht erleben.
Laß deinen Bacchus dir nur Schuzz und Hülfe geben.

So

So sprach der Oelbaum. Ha, fiel ihm die
Rebe ein,
Der Weisheit wolltest du und Tugend heilig sein,
Und kannst den Leidenden mit solcher Härte hören?
Das heißt durch Worte sie verehren,
Und durch die Werke sie entweihn!

Der Weißdorn. Der Feigenbaum.

Ich weiß nur nicht, was die Menschen für wunderliche Geschöpfe sind, sagte ein blühender Weißdornbusch zu einem Feigenbaume. Dich elendes krüpliches Gehölze, das die Natur nie gewürdigt, mit einem einzigen Blümchen zu schmükken, dich lobt und preißt alles; hingegen mich, wenn auch gleich der Lenz mich über und über mit Silberblüthen beschneit hat, mich würdigen sie kaum eines Anbliks, und halten es nie der Mühe werth, ihre Gärten mit mir zu verschönern. Das will ich dir sagen, woher das kömmt, erwiederte der Feigenbaum; weil du in aller deiner Herrlichkeit nichts weiter bist, als ein elender Dornstrauch, der mit seiner Blüthe viel verspricht, aber nichts giebt; ich hingegen gebe süsse Feigen, ob ich gleich durch keine prahlerische Blüthe sie verspreche.

Das indianische Feigenblatt.

A. Was das für ein sonderbares Gewächse sein muß! Sieh nur diese Blätter; wie glänzend! und so glatt und weich wie Atlas; fühl nur einmal.

B. Zum Henker auch mögen die glatt und weich sein! Alle Welt, wie das sticht und brennt; hör einmal, ich glaube gar du hast mich anführen wollen?

A. Wahrhaftig nicht! Es sieht ia so glatt aus, ich dachte nimmermehr, daß das stechen könnte; nein gewiß, das dacht ich nicht.

B. Aber warum hast dus denn nicht vorher versucht? Ein andermal hüte dich, deinem Freunde etwas als gut anzupreisen, wenn du nicht ganz gewiß aus eigner Erfahrung weißt, daß es auch wirklich gut ist; es möchte dirs nicht jedermann so leicht glauben, als ich, daß du keine schlimme Absicht dabei gehabt hättest.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Friedrich,

Gedichte

Nürnberg 1779

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/70
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939849-1